

“Die letzte Adresse”

Pressespiegel zum Projekt

MEMORIAL Deutschland e.V., Greifswalder Str. 4, 10405 Berlin

Oktober 2020

Inhaltsübersicht

Über das Projekt in Russland

1. Die „letzte Adresse“, MEMORIAL Deutschland, 11.02.2014.....3
2. Operation „Letzte Adresse“, Zeit Online, Johannes Voswinkel, 23.12.2014.....3
3. Stolpersteine für Stalins Opfer, Spiegel, Christian Neef, 21.04.2016.....7
4. Putins Nichtversther (Radiofeature), SWR2, Mario Bandi, 09.05.2018.....9

Über das Projekt in Tschechien

5. Letzte Adresse: Gedenken an Opfer des Kommunismus.....15

Über das Projekt in Deutschland

6. Die letzte Adresse, MEMORIAL Deutschland.....18
7. Die erste „letzte Adresse“ für Heinz Baumbach in Treffurt, Gerbergasse 18, Daniel Börner, 04.2019.....19
8. „Letzte Adresse“ für Opfer des Stalinismus, Deutsche Welle, Vladimir Esipov, 06.09.2019.....20
9. Ins Rathaus bestellt. Und nie zurückgekehrt, Welt, Richard Herzinger, 10.09.2019.....22
10. Erinnerung an deutsche Opfer des Stalinismus. „Erschossen in Moskau“ (Radiofeature), Deutschlandfunk, Mario Bandi, 17.12.2019.....26
11. Geschichte kann schmerzhaft sein, David Tiefenthaler, Moskauer Deutsche Zeitung, 20.05.2020.....37
12. Wie der Mathematiker Helmut Sonnenschein verschwand, Solveig Grothe, Spiegel, 14.07.2020.....38
13. Warum in Naumburg an Helmut Sonnenschein erinnert wird, Mandy Ganske-Zapf, MDR, 17.07.2020.....42
14. In Moskau heimlich erschossen. Stalins unbekannte Opfer aus Ostdeutschland, MDR, 17.07.2020.....46
15. Die „letzte Adresse“ in Naumburg, Mandy Ganske-Zapf, Volksstimme, 18.07.2020.....49
16. Gedenken in Naumburg: Opfer der Willkür Stalins, Constanze Matthes, Mitteldeutsche Zeitung, 21.07.2020.....51
17. Dahme/Mark Brandenburg würdigt erstmals Stalinismus-Opfer mit Gedenktafel, RBB, 16.09.2020.....54
18. Gedenken: Dahme erinnert an Ludwig Kracke, Lausitzer Rundschau, 16.09.2020.....55
19. Dahme: Gedenktafel für Opfer der Sowjet-Diktatur, Uwe Klemens, Märkische Allgemeine Zeitung, 18.09.2020.....56
20. Potsdam HEUTE, Gedenken an Stalinismus-Opfer, 18.09.2020.....57
21. Gedenk-Aktion: Wie ein Dahmenser Opfer stalinistischer Verfolgung wurde, Birgit Keilbach, Lausitzer Rundschau, 21.09.2020.....57

Quelle: MEMORIAL Deutschland <http://memorial.de/index.php/7196-nachricht382a>

Die „letzte Adresse“

Ein neues Projekt zur Auseinandersetzung mit dem Stalinismus auf breiter Basis

Seit seiner Existenz gehört es zu den Hauptaufgaben von MEMORIAL, Informationen und Zeugnisse über Opfer des stalinistischen Terrors zu sammeln und vor dem Vergessen zu bewahren. Die von MEMORIAL erstellte Datenbank über Opfer des politischen Terrors, die natürlich keineswegs vollständig ist und laufend ergänzt wird, könnte die wesentliche Quelle für ein neues Projekt werden.

Initiator dieses Projekts ist der Journalist Sergej Parchomenko. Nach seinen Worten geht es vor allem darum, das Andenken an einfache Sowjetbürger, die in die Mühlen der Repressionen gerieten, zu bewahren. Gedenktafeln für berühmte Persönlichkeiten gebe es in jeder Stadt in großer Zahl. Es gebe aber für Angehörige bisher keine Möglichkeit, an das tragische Schicksal ihrer Angehörigen zu erinnern, wenn diese keine bekannten Personen waren. Für sie ist dieses Projekt in erster Linie gedacht.

Teilweise zumindest wird auf das Vorbild von Gunter Demnigs „[Stolpersteinen](#)“ zurückgegriffen, die an NS-Opfer erinnern und mittlerweile nicht nur in Deutschland, sondern noch in etlichen weiteren Ländern, die in Hitlers Machtbereich gefallen waren, zu finden sind. Allerdings sollen die Gedenkzeichen an den Häusern, in denen die Opfer zur Zeit ihrer Verhaftung wohnten, ihren „letzten Adressen“, angebracht werden (nicht in den Boden eingelassen wie bei Demnig). Wie die Tafeln im Einzelnen zu gestalten sind, ist noch offen.

Für die erforderlichen kurzen Angaben auf den Tafeln wird die [Datenbank von MEMORIAL](#) als wesentliche Informationsquelle dienen. Man will für das Projekt keine staatliche Förderung in Anspruch nehmen. Die rechtlichen Fragen sollen mit den jeweiligen regionalen und städtischen Behörden geklärt werden.

Die Initiative soll im Einzelfall von Privatpersonen ausgehen. Eine Gruppe bei Facebook gibt es [bereits](#). Die Initiatoren hoffen, dass das Projekt im Laufe der Zeit auf breite Resonanz stoßen wird und den Anstoß [zu einer großen zivilgesellschaftlichen Initiative geben könnte](#).

.....

23.12.2014

Quelle: Zeit Online <https://www.zeit.de/2014/53/moskau-erinnerung-opfer-stolpersteine>

DIE ZEIT Nr. 53/2014, 23. Dezember 2014

Autor: Johannes Voswinkel

Operation "Letzte Adresse"

Die russische Menschenrechtsorganisation Memorial und andere Aktivisten greifen in Moskau das Prinzip der Stolpersteine auf, um der vergessenen Opfer des Sowjeterrors zu gedenken.



*Eine Frau legt Blumen zur Erinnerung an die Opfer der Sowjet-Herrschaft an einer Gedenktafel in Moskau nieder.
© Yuri Kadobnov/AFP/Getty Images*

Operation "Letzte Adresse"

Das Sträßchen mit den cremefarbenen Adelshäusern galt lange Zeit als verflucht. Wenn sie konnten, mieden die Moskauer die Warssonofjewski-Gasse. Nicht wegen des Armenfriedhofs, der hier lag, oder weil die Kommunisten hier 1931 eine Kirche abgerissen hatten. Nein, das zweistöckige Kaufmannshaus an der Ecke ließ sie erschauern. Im Zarenreich hatte es als Hauptsitz der Versicherungsgesellschaft Anker gedient. Dann kamen die Bolschewiki und erschossen dort mehr als 10.000 Menschen.

Neben der Klingel ohne Namensschild hängt heute eine Gedenktafel – aber nicht für die Opfer, sondern für Felix Dserschinski. Der Revolutionär organisierte in dem Gebäude von April 1918 bis Dezember 1920 den Aufbau der sowjetischen Geheimpolizei Tscheka. Jetzt beherbergt es deren Nachfolger, den FSB. Wer auf der Website der Moskauer Behörde für das Kulturerbe nach Hinweisen auf die Geschichte des Hauses sucht, findet den lapidaren Eintrag: "Anker-Versicherungsgebäude – Tscheka (in Arbeit)". Die Opfer bleiben auch hier ungenannt.

Um das zu ändern, hat der Moskauer Journalist Sergej Parchomenko nun gemeinsam mit der [Menschenrechtsorganisation Memorial](#) die Initiative "[Letzte Adresse](#)" ins Leben gerufen. Täfelchen aus rostfreiem Stahl, 10 mal 17 Zentimeter klein, sollen künftig in ganz [Moskau](#) an jene Menschen erinnern, die unter der Sowjetherrschaft ermordet wurden. Das Prinzip ähnelt dem [der Stolpersteine in Deutschland](#). Allerdings werden die Tafeln an die Hauswände geschraubt und nicht ins Pflaster eingelassen. "Ein Täfelchen steht für einen Menschen", sagt Parchomenko. "Dahinter steht ein Pate, der es bezahlt und anbringen lässt." Das Projekt ist eine Herausforderung für die russische Zivilgesellschaft. Sponsoren zieren sich, weil es nicht in die politische Grundstimmung passt. Dennoch wurden bereits rund 20.000 Euro gespendet.

Vor gut einer Woche ging es los: Aktivisten stapften durch den Moskauer Schmuttelwinter zu einem Wohnhaus in der Dolgorukowskaja-Straße. Ohne Pomp und Pathos schraubten sie vier Gedenktafelchen fest. Die Premiere war mühsam, ein Schraubenkopf brach ab, die Mauer erwies sich als äußerst stabil. Immerhin wurde das Haus für die Nomenklatura des Außenministeriums und des Außenhandels gebaut. Doch wer hier in den dreißiger Jahren einziehen durfte, hielt oft einen gepackten Koffer parat – für den Fall der Verhaftung. [1936/37 begannen brutale "Säuberungen"](#) innerhalb des Parteiapparates und der Große Terror gegen alle erdenklichen "inneren Feinde", dem rund 1,5 Millionen Menschen zum Opfer fielen. Allein im Haus in der Dolgorukowskaja-Straße waren es mindestens 65.

Zwischen Verhaftung und Erschießung vergingen meist zwei, drei Monate. Das Gerichtsverfahren ohne Verteidiger dauerte in der Regel gut zehn Minuten. Die Anschuldigungen waren absurd: "Spionage" oder "Volksschädigung". In die frei gewordenen Wohnungen zogen oft Agenten des

Geheimdienstes ein und lebten dort, bis auch sie verhaftet wurden. Das Stalinsche Terrorregime fraß sich selbst.

Täter und Opfer lassen sich deshalb oft nur schwer voneinander unterscheiden. "Natürlich wohnten in diesem Haus Funktionäre, die das Regime stützten, und Diplomaten, die fast alle auch Spione waren", sagt Alexandra Poliwanowa von Memorial. "Wir haben lange darüber diskutiert, ob man sie ehren darf. Am Schluss haben wir entschieden: ja." Zumal ein Täfelchen nur erhält, wer offiziell rehabilitiert wurde. Das soll die Ehrung führender Täter ausschließen. Bei der Überprüfung hilft außerdem das Opferarchiv von Memorial, das drei Millionen Namen umfasst.

Der russische Staat erinnert nur halbherzig an die Opfer. Bis heute gibt es außer dem Rehabilitationsgesetz von 1991 keinen Rechtsakt und kein grundlegendes Gerichtsurteil, das den kommunistischen Staatsterror ein Verbrechen nennt. Über ein Denkmal für die Verfolgten wird noch beraten – mit offenem Ausgang. Nach wie vor verehrt man [Stalin](#) als Feldherrn des [Großen Vaterländischen Krieges](#). Die Verklärung der Vergangenheit soll helfen, die Gesellschaft auf die "Vertikale der Macht" unter dem Ex-KGB-Mann [Wladimir Putin](#) einzuschwören. Die Erinnerung an den Terror stört da nur.

Die Aktivisten von Memorial arbeiten gegen das Vergessen an. "Topografie des Terrors" heißt eines ihrer Projekte. "Den Namen haben wir uns in Deutschland abgeguckt", sagt Poliwanowa, die es leitet. Es geht ihr allerdings nicht um eine [zentrale Gedenkstätte wie in Berlin](#), sondern um einen interaktiven Stadtplan, der die Täter- und Opferorte verzeichnet. Ein Klick auf ein Gebäude genügt, um zu erfahren, dass in diesem Kloster die Bolschewiki ein Konzentrationslager für Revolutionsfeinde betrieben und dass sich in jener Villa der Geheimdienstchef Genrich Jagoda eingerichtet hatte, der für seine Brutalität bekannt war (die zwei Kugeln, mit denen 1936 die angeblichen Verschwörer Sinowjew und Kamenjew hingerichtet worden waren, bewahrte er als Souvenir auf). Bald soll der Plan im Internet zugänglich sein.

In den vergangenen Monaten stieß Memorial vermehrt auf Probleme mit den Behörden. Derzeit muss sich die Organisation vor Gericht verantworten, Ende Januar soll das Urteil ergehen. Die Anklage richtet sich gegen die horizontale Struktur der Organisation. Memorial hat keine Zentrale, die ihren Filialen Weisungen erteilt. Das ist in einem hierarchisch denkenden Staat schwer zu vermitteln.

Die Zeugen blieben aus Angst stumm

Die Mitarbeiter befürchten, dass die Behörden sie zudem [mithilfe des Gesetzes über Nichtregierungsorganisationen](#) (NGOs) so lange bedrängen werden, bis sich einzelne Memorial-Abteilungen auflösen müssen. Nach diesem Gesetz wurde bereits das Menschenrechtszentrum von Memorial [als "ausländischer Agent" stigmatisiert](#), da es Unterstützungsgelder aus dem Ausland bekommen hat. Zwar sind russische NGOs zäh im Ringen mit dem Staat und erfinderisch, wenn es darum geht, sich außerhalb der Reichweite repressiver Gesetze neu zu gründen. Aber schon die Atmosphäre der Bedrohung behindert ihre Arbeit.

Die russische "Topografie des Terrors" zu rekonstruieren erweist sich aber auch noch aus anderen Gründen als Herausforderung: Die Geheimpolizeistellen zogen anfangs häufig um, Gefangenenlager verschwanden spurlos, und geheime Gefängnisse entstanden. Die Zeugen blieben aus Angst oft ihr Leben lang stumm. Zuletzt halfen nur Zufallsfunde weiter. Die meisten Akten liegen bis heute unerreichbar in den Archiven – sofern sie überhaupt noch existieren.

"Aus den zwanziger Jahren gibt es mehr Quellen als aus den Dreißigern", sagt Poliwanowa. Anfangs seien die Täter noch unerfahren gewesen und hätten ihre Spuren nicht so gründlich verwischt. Auf ihrem Schreibtisch liegt eine Ausgabe des Adressbuches *Ganz Moskau* von 1936. Unter den Regierungsstellen nimmt allein das Volkskommissariat für Schwerindustrie sieben Seiten ein, mit Angaben zu Abteilungen, Mitarbeitern und Büros. Das Innenministerium, der NKWD,

aber kommt auf gerade einmal zwei Zeilen: eine Adresse, Dserschinski-Straße 2, und eine Telefonnummer.

Poliwanowa organisiert Führungen, die gegenüber dem zentralen Gebäude des sowjetischen Geheimdienstes am Lubjanka-Platz beginnen. Es bestand einst aus zwei getrennten Häusern, zwischen denen eine Gasse verlief. Nach dem [Zweiten Weltkrieg](#) wurden die Gebäude vereint, und der neue Geheimdienstblock verschluckte die Gasse samt ihren Bauten. Ein dort befindliches Hotel diente als Gefängnis mit einer willkürlichen Zellenummerierung zur Verwirrung der Gefangenen. Im Jahr 1937 saßen hier etwa 2.500 Menschen zeitweise ein. Nur 24 von ihnen kamen wieder frei.

Ein Quartier nach dem anderen baute und bezog der Geheimdienst im umliegenden Viertel. Während der zentrale Apparat Mitte 1920 etwa 2.500 Mitarbeiter zählte, waren es Anfang der vierziger Jahre schon 32.000. An den Fensterfronten hingen einheitliche Seidengardinen, und ein Supermarkt führte ein privilegiertes Warenangebot. Viele Offiziere wohnten in der Nähe. Als "Metastasen" beschrieb der Schriftsteller Lew Rasgon 1988 die wuchernden Dienststellen. Die meisten der Gebäude sind bis heute im Besitz des [Inlandsgeheimdienstes FSB](#) und damit tabu als Orte der Erinnerung. Nur wenige Moskauer etwa wissen noch von den Erschießungskammern im Keller des Kaufmannshauses in der Warssonofjewski-Gasse. Während des Großen Terrors 1937 und 1938 holten Lastwagen hier fast jede Nacht Leichen ab. Der Kommandant des Hauses, Wassili Blochin, einer der effektivsten Henker des Stalin-Regimes, erschoss mehr als 10.000 Menschen mit seiner Pistole. Mehrere Orden, ein sowjetisches Auto, Modell "Sieg", und eine Belobigung für seinen "tadellosen Dienst" waren der Lohn.

Blochin starb 1955. Beerdigt wurde er in einem Grab nahe der Asche seiner Opfer auf dem Friedhof des Donskoi-Klosters. Damals, zwei Jahre nach Stalins Tod, war er in Ungnade gefallen. Vor etwa zehn Jahren stifteten ihm Bewunderer einen neuen, großen Marmorstein.

.....

21.04.2016

Quelle: Spiegel <https://www.spiegel.de/politik/ausland/moskau-stolpersteine-fuer-stalins-opfer-a-1087865.html>

Autor: Christian Neef

Stolpersteine für Stalins Opfer

Stalin ließ fast 700.000 Menschen ermorden, weil sie angeblich Verschwörer, Trotzlisten oder Spione waren. Nun will eine Bürgeraktion mit Gedenktafeln an sie erinnern - dem Kreml gefällt das gar nicht.

Der 13. April war für den Publizisten Sergej Parchomenko wieder ein prall gefüllter Tag. In Moskau war es noch trüb und grau, das Thermometer zeigte 12 Grad, als Parchomenko mit einigen Freunden zu seiner nächsten Aktion aufbrach. Sein Ziel: der Gogol-Boulevard, die Straße Marosejka und der Leningrader Prospekt. In seinem Gepäck: 14 kleine metallene Gedenktafeln, die er an verschiedenen Häusern in diesen Straßen anbringen wollte.

Es waren nicht die ersten Tafeln dieser Art, es gibt sie schon an verschiedenen Stellen in der Stadt. In der Choromny-Sackgasse Nummer 2 zum Beispiel, an einem achtstöckigen grau gestrichenen Haus, das in der Nähe der Metrostation Rotes Tor steht. Es wurde Ende der Zwanzigerjahre für Angehörige der stalinschen Nomenklatura erbaut.

Auf Augenhöhe sind dort einige Tafeln angebracht: Sie sind aus verzinktem Stahl, 11 mal 19 Zentimeter groß, auf ihrer linken Seite ist ein Quadrat ausgestanzt - durch das Loch kann man den Putz der Mauer sehen. "Hier lebte Sergej Konstantinowitsch Pastuchow, Diplomat, geboren 1887, verhaftet am 16.5.1939, erschossen am 2.4.1940, rehabilitiert 1957", steht auf einem Schild.



*Yuri Kozyrev/
Noor*

Die Nachrichten auf den anderen Tafeln klingen ähnlich: Michail Karskij, erschossen am 26.11.1937, Boris Melnikow, erschossen am 28.7.1938, Mark Plotkin, erschossen am 28.7.1941. Die Choromny-Gasse Nummer 2 war die letzte Adresse im bürgerlichen Leben dieser vier Männer. Dann wurden sie aus diesem Haus verschleppt in die Keller des nicht weit entfernten Geheimdienstes und später per Genickschuss umgebracht.

Allein in den Dreißigerjahren ließ Stalin so fast 700.000 Menschen ermorden und dreieinhalb Millionen in Lager deportieren. Sie waren angeblich Verschwörer, Trotzlisten, Spione.



*Journalist Sergej
Parchomenko und
Maria Pastuchowa mit der
Gedenk-platte für
ihren Großvater
DER SPIEGEL/
Yuri Kozyrev/
Noor*

Parchomenko, 52, Moderator beim Kreml-kritischen Radiosender Echo Moskwy, will an die damals zu Unrecht Verfolgten erinnern. Die meisten Russen verweigern sich bisher einer ehrlichen Aufarbeitung der Geschichte, weil sie ahnen oder wissen, dass die Grenzen zwischen Tätern und Opfern quer durch die eigenen Familien gingen.

"Die letzte Adresse", so heißt Parchomenkos Projekt. Er hat sich inspirieren lassen von den Stolpersteinen, den in Bürgersteige eingelassenen Gedenkplaketten, die in Deutschland und 18 anderen europäischen Ländern an Opfer des Nationalsozialismus erinnern. "Ich möchte erreichen, dass bei uns nicht vergessen wird, was Stalin angerichtet hat", sagt Parchomenko.

Im Haus Nummer 2 lebt heute die Lehrerin Maria Pastuchowa - in der Dreizimmerwohnung ihres Großvaters Sergej. Der namhafte Iranist war von Stalin 1933 als Botschafter nach Persien geschickt worden, dann aber in Ungnade gefallen. "Bildung einer konterrevolutionären Organisation", lautete der Vorwurf. Neben ihm wohnten weitere Mitarbeiter des Außenministeriums: Karskij hatte als Botschafter in der Türkei gedient, Melnikow als Generalkonsul in New York, Plotkin zum Schluss als Chef der Rechtsabteilung. Fast alle waren Juden.

"Es ist gerade jetzt wichtig, solch ein Zeichen zu setzen - weil der Kreml und die Staatsmedien Stalin in einem immer rosigeren Licht darstellen", sagt Maria Pastuchowa. Sie trägt ein Armband in den Nationalfarben der Ukraine, aus Protest gegen die Annexion der Krim und Putins Unterstützung für die Rebellen im Osten des Nachbarlandes.

Die angesehene Bürgerrechtsorganisation Memorial, gegründet vom Atomphysiker und Friedensnobelpreisträger [Andrej Sacharow](#), hat Parchomenko geholfen, eine Liste mit den Moskauer Stalin-Opfern zusammenzustellen.

Auch die Stadtregierung habe zuerst mit großer Begeisterung reagiert, erzählt Parchomenko. Das hat sich dann nach dem Beginn des Ukrainekriegs etwas geändert. Man will sich nicht mehr direkt engagieren, der Druck der nationalkonservativen Putin-Anhänger ist zu groß, auch namhafte Geldgeber sind abgesprungen. In der Stadtregierung wurde das Projekt in eine Arbeitsgruppe abgeschoben. "Wenigstens aber tolerieren sie uns", sagt Parchomenko, "das ist heutzutage schon was."

Der Kreml hingegen hatte im vergangenen Jahr seine Kampagne gegen unbequeme Nichtregierungsorganisationen verschärft, auch Memorial ist ständig im Visier von Putins Staatsanwälten, weil es teilweise aus dem Ausland finanziert wird. Die Aktion "Letzte Adresse", inzwischen offiziell eine Stiftung, wäre schwerer zu unterdrücken. Sie kann sich auf das Gesetz über die Rehabilitation von Opfern politischer Repressionen berufen, das noch unter Sowjetpräsident [Michail Gorbatschow](#) angenommen wurde. Und sie sammelt das nötige Geld übers Internet - bisher sind umgerechnet fast 20.000 Euro zusammengekommen.

"Noch wichtiger ist", sagt Parchomenko, "dass die Namen derjenigen, derer gedacht werden soll, von den Moskauern selbst vorgeschlagen werden. Hinter jeder Tafel steht also ein Mensch, der sich tatsächlich Gedanken über unsere Geschichte macht."

.....

Quelle: SWR2 <https://www.swr.de/swr2/doku-und-feature/putins-nichtversteherbroadcastcontrib-swr-23212.html>

Autor: Mario Bandi

Putins Nichtversteherbroadcast

SWR2-Radiofeature- Textversion

Redaktion: Wolfram Wessels, Regie: Karin Hutzler, Produktion: SWR 2018

Oppositionelle in Russland

Nicht alle sind mit Putins Staat einverstanden, gehen auf die Straße, um zu protestieren - einzeln, in kleineren Gruppen. Sie werden als "Verräter" und "Russlandfeinde" beschimpft, von Nationalisten, Kosaken und Orthodoxen attackiert, während die Polizei sich zurückhält. Unter die Oppositionellen zählen die Menschenrechtsorganisation "Memorial" aber auch die Aktivisten der Initiative "Die Letzte Adresse", eine russische Variante der Stolperstein-Bewegung, die an die Opfer des Stalinismus erinnern möchte mit Plaketten an Häusern. Inzwischen ist sie in mehr als 35 Städten vertreten. Oder "Russland hinter Gittern", eine Stiftung, die sich um politische Häftlinge kümmert. Oder die "Freien Menschen von Jekaterinburg", die gegen die Kriege in der Ukraine und in Syrien protestieren und für faire Wahlen im Land. Sie alle gehören nicht zu den Anhängern Putins, sie wollen ihr Land verändern. Mario Bandi hat einige von ihnen besucht und mit ihnen gesprochen.

...

Atmo: Anbringen von Tafeln. Gegenseitige Begrüßungen

O-Ton Sergei Parkhomenko: Я Сергей Пархоменко kurz. дорогие друзья, Я очень рад что сегодня собралась такая компания Большая семья, и друзья, Это не всегда так бывает, вот у нас сегодня 4 Адреса и будет очень по-разному.

Übersetzer 2 Parkhomenko: Ich bin Sergei Parkhomenko. Liebe Freunde, ich freue mich, dass wir uns heute versammelt haben. Eine große Familie und ihre Freunde. Das ist nicht immer so. Wir haben heute vier Adressen.

Autor: Sie wollen an diesem Sonntag Gedenktafeln für die Opfer des Stalinismus an die Häuser anbringen, in denen diese einst gewohnt haben. Die Aktion heißt „die letzte Adresse“. Klein wie eine Postkarte, ist die Plakette aus Stahl mit dem eingravierten Namen des Opfers, seinem Beruf, Geburtsdatum und dem Tag der Hinrichtung. Auf der linken Seite ein ausgeschnittenes Quadrat, wie ein Fensterchen für das Foto. Zu dieser ersten Aktion heute sind etwa 15 Menschen gekommen. Der Radiojournalist Sergei Parkhomenko arbeitet jetzt nicht mit dem Mikrofon, sondern mit dem Schraubenzieher. Er befestigt die Gedenktafeln persönlich.

Atmo / O-Ton: Sergei Parkhomenko spricht

Autor: Ein älterer Herr kommt neugierig aus dem Haus, er wohnt hier. Wie wird er reagieren? Sergei stellt sich freundlich vor...

O-Ton älterer Hausbewohner

Übersetzer 1 älterer Hausbewohner: Ich habe Sie erkannt, Sergei! Ich höre Sie immer im Moskauer Echo! Erlauben Sie mir, Ihnen meine Begeisterung zum Ausdruck zu bringen für Ihre (verspricht sich) nutzlos... hoffnungslose Hingabe.

O-Ton Parkhomenko

Übersetzer 2 Parkhomenko: (lacht laut) Nutzlose! Doch, doch Sie haben sich ganz richtig versprochen. Nutzlose Arbeit! Natürlich ist es nicht nutzlos. Die Leute gehen vorbei, gucken die Tafeln an, lesen und fangen an nachzudenken. Wenn ihr Kind danach fragt, was drauf steht, müssen sie eine Antwort geben.

O-Ton älterer Hausbewohner

Übersetzer 1 älterer Hausbewohner: Das ist im Großen und Ganzen eine unglaublich schöne Sache, diese Aktion! Ich staune, wie viele normale und gute Menschen sich heute zusammenfinden. Ich wohne hier seit 46 Jahren...Ich bin 82. In meiner Wohnung fand ich eines Tages eine Zeitschrift mit einem Artikel von dem Mann, den wir heute ehren, der damals in meiner Wohnung lebte. Ich habe auch erfahren, dass es in unserem Haus zwei Frauen gab, die ihre Nachbarn denunziert haben. Danach verschwanden Menschen spurlos.

Autor: Vier verschiedene „letzte Adressen“ sollen heute aufgesucht werden, wo Menschen von den Kommissaren des NKWD verhaftet wurden. Auf den Tafeln stehen nicht nur russische Namen. Man gedenkt heute auch eines Litauers und eines amerikanischen Juden.

Atmo/O-Ton: Sergei Parkhomenko Schraubendreher

O-Ton Parkhomenko: и в Советский Союз, Для того чтобы принимать участие в строительстве мечты....Судьба этих людей была трагична./..... Вот такой человек Сэм Фридман. Или если полно, Сэмюель Рафаэль,... Хорошее образование, типичная Американская семья,.../ закончил университет Беркли.../ потом в этот человек оказался в Советской России.... Работая сначала в метро на простой рабочей специальности. Потом пригодилось кому-то, что есть человек...с филологическим образованием, поэтому началась работа в газете, Переводчиком, Потом началась война...История... как американцы ехали в Россию

Übersetzer 2 Parkhomenko: Es ist eine interessante Geschichte, wie Amerikaner in die UdSSR kamen, um ihren Traum zu verwirklichen und ihr Schicksal tragisch endete. Auch das von Sam Friedman, genauer Samuel Raffael. Er bekam eine gute Ausbildung in Berkeley. Hatte eine typische amerikanische Familie. Aber dann tauchte er plötzlich im sowjetischen Russland auf. Zuerst arbeitete er am Bau der Moskauer U-Bahn mit, danach war er Übersetzer bei einer Zeitung, weil er eine philologische Ausbildung hatte.

Autor: Für den schon alt gewordenen Sohn Timofej ist diese Plakette eine Art Ersatz für den Grabstein seines Vaters, ein Symbol.

O-Ton: Он мой отец.... Шпионаж в пользу Великобритании. Но на самом деле – я видел дело кагэбешное дело отца.протоколы допросов в НКВД, В это время (после войны) был в самом разгаре (сталинский) процесс над еврейским антифашистским комитетом. А тут к отцу приехал приятель из Англии. ... Судя по протоколам первых допросов, хотели привязать еврейский антифашистский комитет к шпионажу. Вот они через отца пытались это сделать.

Übersetzer 1 Timofej Friedman: Er war mein Vater. Man hat ihm Spionage zugunsten Großbritanniens zur Last gelegt. In Wirklichkeit wollte das NKWD ihn in Verbindung mit dem Prozess gegen

das Jüdische Antifaschistische Komitee bringen. Ich habe die Verhörprotokolle gelesen, dort kann man sehen, dass sie das Komitee wegen Spionage anklagen wollten.

O-Ton: ... Появился старый знакомый английский, который оказался В Советском Союзе и Самуил Яковлевич с ними встретился, Жена его была этим не очень довольна, Как-то опасалась, потому что коммунальная квартира, множество семей,...а что они подумают и что из этого будет?. Да собственно ничего не будет, Мы же ничего такого не делаем! ...это просто старый знакомый, Почему же его нельзя принять в гостях? Кончилась обвинением в шпионаже, Кончилась годом с лишним пребывания между смертным приговором и его исполнением....в тюрьме НКВД, И расстрелом.

Übersetzer 2 Sergei Parkhomenko: Eines Tages tauchte sein alter englischer Bekannter in der Sowjetunion auf und Sam Friedman traf sich mit ihm. Seine Frau hegte schon einen Verdacht: Was werden die Leute in unserem Haus sagen. Was werden sie denken? Welche Folgen kann das haben? Mann! Was soll schon daraus werden? Wir machen doch nichts! Das ist mein alter Freund, wieso können wir ihn nicht einladen? Es kam zu einer Anklage wegen Spionage, zu einem Jahr Haft, zum Todesurteil und zur Erschießung im Gefängnis des NKWD.

Atmo: Schraubenzieher, Stimmen

Autor: Die Tafeln sind jetzt an der Wand festgeschraubt. Es wird ein gemeinsames Foto gemacht.

Atmo: Moskauer Strassenlärm

Autor: Zwei Tage später treffe ich eine weitere Aktivistin der „Letzten Adresse“, Marina Bobrik.

Atmo: Stadt. M.Bobrik erzählt

Autor: Ostoschenka Strasse Nr. 40, Ecke Pomeranzen-Gasse, Wohnung Nr.7. Das war die letzte Adresse eines Esten aus Narva, der in Moskau als Maler im Gorkipark gearbeitet hatte. Er wurde im Juni 1938 durch die Sonderkommission des NKWD zum Tode durch Erschießen verurteilt, weil er angeblich ein italienischer Spion war. 1989 wurde er vollständig rehabilitiert.

Atmo: Tür, Treppenhaus

Autor: Eine Eisentür mit Sprechanlage, wie überall in Russland. Glück gehabt: jemand bringt den Mülleimer raus und nach kurzem Gespräch dürfen wir rein in den großen Altbau mit dem breitem Treppenhaus. Marina packt Info- und Antragsblätter zur Unterschrift aus und eine noch namenlose Tafel als Muster. Ihre Aufgabe ist es, von den Einwohnern des Hauses oder vom Besitzer der Immobilie die Erlaubnis zu bekommen, eine Gedenktafel für den Esten anzubringen.

Atmo: Metallischer Klang:Tür auf. Gespräch mit einem Mann / Türklingel

Autor: Die massive Tür wird nicht aufgemacht. Aber von innen meldet sich eine Stimme.

O-Ton Frau Übersetzerin: Wer sind Sie?

O-Ton Marina Bobrik Übersetzerin Marina Bobrik: Guten Tag! Ich bin Marina Bobrik von der internationalen Gesellschaft Memorial. Ich vertrete das Programm „Die Letzte Adresse“. Es geht um eine kleine Tafel, zur Erinnerung an einen Bewohner dieses Hauses.

O-Ton Frau: Übersetzerin Frau: Um wen geht es? Sein Familienname. Ich kenne hier alle.

Autor: Marina sieht mich an, ist ziemlich empört über dieses Verhalten... Die Tür bleibt zu. Ob die Dame wirklich alle kennt, die in den 1930-er Jahren hier gelebt haben?

O-Ton Marina Bobrik Übersetzerin: ... sein Name war Pjotr Petrowitsch Klettenberg, Wohnung Nummer sieben.

O-Ton Frau Übersetzerin Frau: Nein. Den hatten wir hier nicht.

O-Ton Bobrik Übersetzerin Marina Bobrik: ... das steht aber in seiner NKWD- Akte...

O-Ton Frau Übersetzerin Frau: Die Hausbewohner können Ihnen sowieso keine Erlaubnis geben. Hier am Haus verläuft eine Straße, auf der Autos der Regierung fahren. Verstehen Sie das nicht? Es wird Ihnen nicht erlaubt, egal was Sie am Haus anbringen wollen. Das wars.

Atmo: Gang nach unten

O-Ton Marina Bobrik (Deutsch): Trotzdem, glaube ich, sind diese Gespräche mit den Menschen...sehr wichtig, weil sie...dabei... wenn sie von diesem Projekt erfahren, dass sie irgendwie zu sich kommen, und dass der Prozess der Reflexion beginnt bei ihnen. Das ist, glaube ich, eines der Hauptziele des Projektes überhaupt.

Autor: Marina Bobrik spricht perfekt Deutsch. Sie unterrichtet an der Moskauer Hochschule für Wirtschaft:

Autor: Marina war bei der Aktion „Die Letzte Adresse“ von Anfang an dabei.

O-Ton Marina Bobrik (Deutsch): Die Anfänge sind eigentlich mit den Stolpersteinen verbunden. Ich lebte in Berlin. Ich kannte sehr gut das Projekt von Gunter Demnig. Es war glaube ich, im Herbst 2013 Das war der Jahrestag der Kristallnacht, da wurde zum ersten Mal in Berlin die Aktion „Stolpersteine putzen“ durchgeführt.

Autor: Zur gleichen Zeit setzte sich in Moskau Sergei Parkhomenko mit der internationalen Menschenrechtsorganisation Memorial zusammen, um eine russische Variante der Stolpersteine zu gründen. Eine Stiftung namens „Die Letzte Adresse“.

O-Ton Sergei Parkhomenko: Потом он у нас есть такое особое качество такой я бы сказал географической протяженности Этого мемориала.. Это памятник, который в идеале должен занимать с собой всю страну. Должен протянулся от Калининграда до Владивостока, И от Архангельска до я не знаю что там у нас на самом юге. И однажды это произойдет, я думаю что мы когда-нибудь добьемся этого.080 3. Что он будет по всей стране из Конца в конец и что более того, Он /...уже сейчас он существует за пределами постсоветского пространства. Вот эти знаки они уже есть в Чехии, Я совершенно уверен в том что они будут в Румынии, Вероятно они будут в Польше, Может быть они даже будут в германии.

Übersetzer 2 Sergei Parkhomenko: Geografisch gesehen kann unser Denkmal irgendwann unheimlich groß werden: Ein Memorial über das ganze Land, von Kaliningrad bis Wladiwostok. Außerdem existiert es schon heute außerhalb des Postsowjetischen Raumes, erste Tafeln gibt es in Tschechien, bald einige in Rumänien, wahrscheinlich auch in Polen und in Deutschland.

Autor: Der damalige Vorsitzende der Moskauer Menschenrechtsorganisation Memorial, der im Dezember 2017 verstorbene Arsenij Roginski, gab seinen Segen für den Start des Projektes „Die letzte Adresse“ in Russland. Er verstand es als einen weiteren Versuch, sein Land, das wieder zum Totalitarismus tendiert, zu destalinisieren.

...

Atmo: Fahrender Zug.

Autor: Der Zug bringt mich nach Osten, in den Ural, in die schöne Natur, die endlosen Wälder – ins Zentrum der sowjetischen Industrie und in das Herz des Archipels Gulag. – Gulag ist die Bezeichnung der Hauptverwaltung von Zwangsarbeitslagern und Strafkolonien. Millionen von Sklaven mussten in ihnen Stalins Wirtschaftswunder verwirklichen.

Atmo: Eisenbahnbrücke

Autor: Wir überqueren die Kama, einen mächtigen Strom, der hier über einen Kilometer breit ist. Perm ist heute die Hauptstadt des Permer Gebietes, das $\frac{3}{4}$ der Fläche Deutschlands umfasst. Die Millionenstadt ist bekannt aus dem Roman „Doktor Schiwago“, wegen ihrer Ballettcompagnie und des Orchesters von Teodor Currentzis. Vor 8 Jahren wollte der Bürgermeister von Perm seine Stadt zur Kulturhauptstadt Europas machen. Heute ist es noch immer ein Gebiet mit vielen Straflagern und Gefängnissen.

Atmo: Stadt Perm.

O-Ton Alexandr Tschernyschow: Пермь стала областным городом в октябре 1938 года. В годы Большого террора Пермь было районным центром Свердловской области...

Übersetzer 2 Alexandr Tschernyschow: Die Stadt Perm wurde Ende 1938 zu einem Gebietszentrum. In den Zeiten des Großen Terrors gehörte sie zu Swerdlowsk.

Autor: Heute Jekaterinburg.

O-Ton Alexandr Tschernyschow: В годы Большого террора в Пермском крае /37-38гг/ Официально, по данным мемориала, По данным архива, Было расстреляно 7 474 человека. Это количество расстрелянных в годы Большого террора./ 39 24 На каждом шагу эти аресты были. В каждом квартале по несколько табличек можно вешать.../

Übersetzer 2 Tschernyschow: In diesen Jahren, 1937 und 38, wurden nach Archivrecherchen der Permer Sektion von Memorial 7.474 Personen ermordet. Es gab massenhaft Verhaftungen. Wir könnten an fast jedem Haus mehrere Tafeln von der „Letzten Adresse“ anbringen.

Autor: Alexander Tschernyschow, ein wissenschaftlicher Mitarbeiter von Memorial, holt mich am Opernhaus ab. Ein großer und sehr zurückhaltender Mann - noch keine 50! Leise Stimme. Brille, in seiner Haltung wirkt er etwas altmodisch. Wie aus den 1930er Jahren. Mit ihm und von seinen Erzählungen fühle ich mich in die grausame Zeit des Großen Terrors versetzt.

Atmo: Stadt

O-Ton Tschernyschow: Табличка посвящена мед. сестре, Отавиной Людмиле....Была расстреляна, но на самом деле Это целое большое дело. Как известно, сотрудники НКВД стремились не просто арестовать человека, Объединить это в большую шпионско-диверсионную группу... Она, Людмила Отавина, работала с химикатами. И якобы она пыталась отравить цианистым калием рабочих. Это дело связывало некоторых Химиков Тех, которые имели доступ к химическим аботориям,/....Сначала был арестован ее муж, Кстати он не был расстрелян, Он получил срок, Я не скажу, остался ли он живой после лагеря. Но сначала арестовали его, Его обвинили в том, что он пытается, якобы, отравить химикатами, А его жена, у них на самом деле одно время что-то хранилась дома, ...А может это была выдумка, что там что-то хранилось. Или какую-то безобидную жидкость они

Quelle: <https://www.radio.cz/de/rubrik/tagesecho/letzte-adresse-gedenken-an-opfer-des-kommunismus>

Autor: Martina Schneibergová

Letzte Adresse: Gedenken an Opfer des Kommunismus

Ein Name, ein Leben, eine Gedenktafel: So lautet das Motto des Projektes „Die letzte Adresse“. Am Mittwoch wurden in Prag zwei Gedenktafeln für Opfer des Kommunismus installiert.



*Gedenktafel für Miloslav Jebavý
(Foto: Archiv des Instituts für
das Studium totalitärer Regime)*

Vor dem Haus an der Ecke der Straßen Opletalova und Bolzanova versammelt sich am Mittwochnachmittag eine Gruppe von Menschen. Sie sind gekommen, um eine kleine Gedenktafel neben dem Hauseingang zu installieren. Auf einem kleinen Tisch liegen einige Dokumente, Fotografien aus dem Archiv und eine Blume. Edita Jiráková ist Koordinatorin des Projektes „Die letzte Adresse“.



*Miloslav Jebavý (Foto: Martina
Schneibergová)*

„Diesmal installieren wir eine Gedenktafel für Miloslav Jebavý, er hat gegen die Nationalsozialisten und später gegen die Kommunisten gekämpft. Jebavý wohnte in diesem Haus, als er vor genau 70 Jahren, am 6. März 1949, verhaftet wurde. Er wurde zum Tod verurteilt und am 18. Juli 1949 hingerichtet.“

Miloslav Jebavý war während des Zweiten Weltkriegs Legionär. Er kämpfte an der Westfront gegen Nazi-Deutschland. Vom kommunistischen Geheimdienst StB wurde er 1949 als Anführer einer Verschwörung bezeichnet, die versucht haben soll, einen Umsturz zu organisieren. Im Schauprozess wurde der damals 37-Jährige gemeinsam mit vier weiteren Männern zum Tod verurteilt.

An der Enthüllung der Gedenktafel nahm auch Matěj Chytil teil. Er sei ein entfernter Verwandter des Hingerichteten, sagte er:

„Miloslav Jebavý war der Bruder des zweiten Mannes meiner Großmutter. Und dieser hat sich schon während des Prager Frühlings 1968 für die Rehabilitierung seines hingerichteten Bruders eingesetzt. Ich habe viel von meiner Oma erfahren, die ein ganzes Archiv mit Dokumenten aufbewahrt hat. Das Schicksal von Miloslav Jebavý, alles, was er während des Kriegs und danach erlebt hat, könnte gut verfilmt werden. Rehabilitiert wurde er erst 1991, damals lebte sein Bruder aber nicht mehr.“

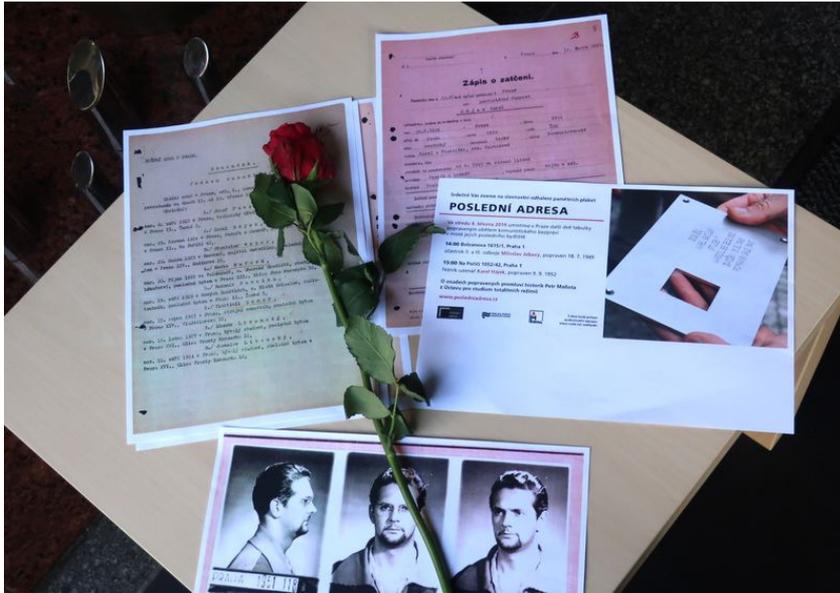


*Gedenktafel für Karel Hájek
(Foto: Martina Schneibergová)*

Der tschechoslowakische Geheimdienst behauptete, Jebavý habe einen militärischen Umsturz geplant gehabt. Chytil, aber auch einige heutige Experten glauben sogar, dass dies wahr gewesen sein könnte. Zu letzteren gehört der Abgeordnete und Kommunalpolitiker Jan Čížinský (Praha sobě) ist. Ihm sei als ausgebildeter Historiker das Schicksal von Miloslav Jebavý bekannt gewesen, sagte er gegenüber Radio Prag:

„Ich denke, dass es sehr wichtig ist, an diejenigen zu erinnern, die gegen die Kommunisten gekämpft haben. Im Fall von Herrn Jebavý handelte es sich um einen wirklich ernsthaften Versuch, gegen das Regime zu revoltieren.“

Die zweite Gedenktafel wurde an einem Haus in der Straße Na Poříčí angebracht. Das Haus gehört einst der Familie Hájek. Karel Hájek schloss sich nach der kommunistischen Machtübernahme von 1948 einer illegalen Gruppe an, diese wurde von einem Kurier der westlichen Geheimdienste organisiert. Am 12. Februar 1951 wurde Hájek verhaftet. Zunächst verurteilte man ihn in einem Schauprozess zu lebenslanger Haft. Der Staatsanwalt legte jedoch Berufung ein, und der 28-jährige Mann wurde zum Tod verurteilt. Am 9. September wurde er hingerichtet. Karel Hájek hatte eine Schwester. Sie war am Mittwoch bei der Enthüllung der Gedenktafel dabei. Sie sei immer sehr gerührt und aufgeregt, wenn sie sich an ihren Bruder erinnere, erzählte Milena Appeltová.



Karel Hájek (Foto: Martina Schneibergová)



Milena Appeltová (Mitte). Foto: Archiv des Instituts für das Studium totalitärer Regime

„Ich war damals sehr jung. Meinen Bruder habe ich sehr geliebt, und es war schrecklich, als er plötzlich weg war. Ich musste mich um eine Mutter kümmern, für die der Verlust ein schwerer Schlag war. Außerdem durften wir nicht darüber sprechen. Die Idee mit der Gedenktafel finde ich sehr schön. Ich bin der Initiative dafür dankbar.“

Das Projekt „Die letzte Adresse“ ist 2014 in Russland entstanden – dank der NGO Memorial. Inspiriert ist es von den deutschen Stolpersteinen. In Tschechien werden die Gedenktafeln seit 2017 vom Institut für das Studium totalitärer Regime installiert, dieses arbeitet dabei mit einigen Bürgerinitiativen zusammen.



Quelle: MEMORIAL Deutschland e.V.

<https://www.memorial.de/index.php/themen-projekte/historische-aufarbeitung/die-letzte-adresse>

Die letzte Adresse

Das Projekt „Die letzte Adresse“

Die Arbeit der Stiftung „**Die letzte Adresse**“ (russ. „Poslednij adres“) gilt der Bewahrung des Andenkens an die Opfer der sowjetischen politischen Repressionen. Das Projekt wurde 2013 von Mitarbeitern des russischen Memorial-Netzwerkes, Historikern und Journalisten in Moskau ins Leben gerufen und kann im Internet [hier](#) aufgerufen werden.

Angelehnt an die „Stolpersteine“, die an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern, beschäftigt sich die Stiftung „Die letzte Adresse“ mit der Herstellung und Anbringung von Gedenktafeln an den vormaligen Wohnhäusern von Menschen, die von 1918 bis 1991 im Rahmen politischer Verfolgung durch sowjetische Behörden schuldlos ihr Leben verloren.

Für ihre herausragenden Verdienste im Bereich der Aufarbeitung des kommunistischen Unrechts wurde die Initiative im Juni 2018 von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur mit dem Karl-Wilhelm-Fricke-Preis ausgezeichnet.

Inzwischen wurden bereits über 800 Tafeln in folgenden fünf Ländern angebracht: Russland, Ukraine, Moldau, Tschechien und Georgien. In Russland gibt es die Tafeln bereits in 48 Kommunen von Moskau und St. Petersburg über Perm bis Taganrog.

Über MEMORIAL Deutschland e.V., den deutschen Zweig der internationalen Gesellschaft Memorial, ist es jetzt auch in Deutschland möglich, die von der Stiftung hergestellten Gedenktafeln an den „letzten Adressen“ von Menschen anzubringen, die unschuldig in der Sowjetunion erschossen wurden oder im GULag umkamen.

Auf der Tafel mit einer Seitenlänge von 11 x 19 cm ist Name, Beruf, Geburtsdatum, Hinrichtungs- bzw. Sterbedatum sowie der Zeitpunkt der Rehabilitation eingraviert.



Foto: Nikolay Ivanov

Vor der Anbringung der Gedenktafel werden alle Zeugnisse über die jeweilige politisch verfolgte Person sorgfältig überprüft. Die Stiftung fordert dazu die entsprechenden Informationen vom russischen Inlandsgeheimdienst FSB und dem Innenministerium für jeden an, für den eine Gedenktafel erstellt werden soll.

Quelle: Gerbergasse 18, Thüringer Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte und Politik, Ausgabe 4/2019, Heft 93

Autor: Daniel Börner

Titelthema

Die erste „letzte Adresse“ für Heinz Baumbach in Treffurt

Ein russisches Gedenkprojekt erreicht Deutschland



Am 30. August 2019 startete das Projekt „Die letzte Adresse“ in Deutschland mit einer Gedenktafel im thüringischen Treffurt für Heinz Baumbach (1926–1952). Foto: GWS-Archiv

Treffurt, Bergstraße 40 – die letzte zivile Adresse von Heinz Baumbach. Im Mai 1952 wegen angeblicher Zugehörigkeit zu einer Widerstandsgruppe verhaftet und im Juli im sowjetischen Untersuchungsgefängnis Leistikowstraße in Potsdam zum Tode verurteilt, wurde der junge Vater am 23. Oktober 1952 in Moskau erschossen. An der Fassade seines früheren Wohnhauses wurde am 30. August 2019 feierlich eine Gedenktafel angebracht: die erste „letzte Adresse“ in Deutschland, die 981. des Projektes bisher.

Im Beisein von Baumbachs Tochter Hannelore Schwanz, bei seiner Verhaftung noch ein Baby, und seiner Enkeltochter Tanja Hartmann, die ihren Großvater nie kennenlernen konnte, trafen sich Freunde und Bekannte sowie zahlreiche Gäste, um an sein durch den stalinistischen Terror ausgelöschtes Leben zu erinnern. Gemeinsam mit Nikolay Ivanow, Kurator des Projektes in St. Petersburg, bohrte die Enkelin vier lange Schrauben zur Befestigung in die Hauswand. Auf den Metalltafeln im Format 11 mal 19 Zentimeter sind Name, Beruf, Geburtsdatum, Hinrichtungs- bzw. Sterbedatum sowie der Zeitpunkt der Rehabilitierung eingraviert. Die quadratische Aussparung – die kein Passbild enthält – bildet eine Leerstelle: Hier fehlt

jemand. Baumbachs Heimatort lag bis 1989 im Sperrgebiet, an der innerdeutschen Grenze, heute gehört die idyllische Fachwerkstadt im Werratal zum Wartburgkreis.

Das russische Gedenkprojekt „Die letzte Adresse“ (www.poslednyadres.ru) wurde 2013 vom Journalisten Serguei Parkhomenko in Moskau begründet und wird seitdem von Mitarbeitern und Unterstützern der Menschenrechtsorganisation MEMORIAL getragen. Seit 2018 ist auch MEMORIAL Deutschland (www.memorial.de) Kooperationspartner des Projektes „Die letzte Adresse“. Die ständig aktualisierte Datenbank von MEMORIAL umfasst mittlerweile über drei Millionen Namen von Opfern des politischen Terrors in der UdSSR. Inzwischen erstreckt sich das Projekt auf fünf Länder des ehemaligen sowjetischen Einflussgebietes. Eine Tafel kostet etwa 50 Euro.

Der Vorteil gegenüber den erdbebenen „Stolpersteinen“, von denen „Poslednij adres“ inspiriert ist, ist der Blickkontakt in Augenhöhe. Ein struktureller Nachteil, dass man dafür nicht den städtischen Bürgersteig vor einem Gebäude nutzen kann, sondern für die Anbringung jeder einzelnen „letzten Adresse“ die Einwilligung des Hauseigentümers einholen

muss. Daran scheiterten bereits einige Installationen, wie Stefan Krikowski zu berichten weiß. Er ist als Vorsitzender der „Lagergemeinschaft Workuta“ ein weiterer Kooperationspartner, indem er Biografien recherchiert und den Kontakt zu den Angehörigen herstellt. Im Fall von Heinz Baumbach war es unkompliziert, weil seine Enkeltochter das Haus in der Trefffurter Bergstraße bewohnt und die Familie das Ansinnen einer „letzten Adresse“ sehr begrüßte. Aktuell sind weitere Gedenktafeln in Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern geplant.

Die Historikerin Anke Giesen, Vorstandsmitglied von MEMORIAL Deutschland, verwies in ihrer Einführung vor Ort auf die 1998 vom Historiker Bernd Faulenbach geprägte Formel: „Die NS-Verbrechen dürfen durch die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Stalinismus nicht relativiert werden. Die stalinistischen Verbrechen dürfen durch den Hinweis auf die NS-Verbrechen nicht bagatellisiert werden.“ Ein Schlüsselzitat aus dem Abschlussbericht der Enquete-Kommission zur „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“ zum Umgang mit einer „doppelten Vergangenheit“.

Daniel Börner
Historiker, Jena

Quelle: Deutsche Welle <https://www.dw.com/de/letzte-adresse-erste-gedenktafel-f%C3%BCr-opfer-des-stalinismus-in-deutschland/a-50275884>

Autor: Vladimir Esipov

"Letzte Adresse" für Opfer des Stalinismus

Es ist die erste Gedenktafel für Verfolgte des Sowjet-Regimes in Deutschland. Eine russische Stiftung greift das Prinzip der Stolpersteine auf und zeichnet ein Haus in Thüringen als "letzte Adresse" aus.



Die erste Gedenktafel des Projekts "Letzte Adresse" in Deutschland wurde in Thüringen angebracht

Tanja Hartmann hat eine Rede auf zwei Seiten vorbereitet. Doch nach den ersten Sätzen kommen ihr die Tränen. Auch ihre Mutter weint. Sie hält eine kleine Platte aus verzinktem Stahl mit einem ausgestanzten Quadrat in den Händen.

Auf der 11 mal 19 Zentimeter großen Schild steht: "Hier lebte Heinz Baumbach, Installateur, geboren 1926, verhaftet 10.05.1952, zum Tode verurteilt 16.07.1952, in Moskau erschossen 23.10.1952, rehabilitiert 1996."

Es ist die 980. Gedenktafel der russischen Stiftung "Letzte Adresse". In Deutschland kommt der am 30. August eingeweihten Gedenktafel eine besondere Bedeutung zu, weil es das erste Exemplar ist.

Für die Familie von Tanja Hartmann ging damit eine langjährige Suche nach ihrem Großvater Heinz Baumbach zu Ende. Er verschwand am 10. Mai 1952 spurlos, nachdem ihn ein örtlicher Polizist aufgefordert hatte ins Rathaus zu kommen.



Tanja Hartmann (r.) mit ihrer Mutter Hannelore Schwanz (l.)

"Hau ab in den Westen!"

Die Mutter von Heinz Baumbach ahnte Schlimmes und sagte zu ihm: "Hau ab in den Westen!" Damals stand die Mauer noch nicht, die unbewachte innerdeutsche Grenze war nur wenige Minuten vom Haus entfernt. Doch Heinz, der sich keiner Gefahr bewusst war, ging zum Rathaus.

Sechs Monate später wurde Baumbach von einem sowjetischen Militärgericht wegen "anti-sowjetischer Aktivitäten" verurteilt und erschossen. An seiner letzten Adresse im thüringischen Treffurt wurde ihm nun bescheiden, aber sehr bewegend gedacht.

Erst vor wenigen Wochen erfuhr Tanja Hartmanns Familie dank dem in Berlin lebenden und aus Russland stammenden Journalisten Mario Bandi vom Projekt "[Letzte Adresse](#)". Seit 1993 hatte die Familie versucht, etwas über das Schicksal ihres vermissten Großvaters zu erfahren. "Natürlich haben wir keine Minute gezögert. Das ist die letzte große Ehre, die wir Heinz Baumbach erweisen können", sagt Tanja Hartmann.

Über das Schicksal von Opfern stalinistischer Repressionen in der DDR habe nie jemand gesprochen oder sprechen dürfen, betont Hartmann. 1966 sei in Treffurt eine gefälschte Sterbeurkunde aus Moskau eingegangen, wonach Heinz Baumbach 1954 eines natürlichen Todes gestorben sein soll. Doch 30 Jahre später, 1996, sei dann aus Moskau ein Rehabilitierungsbescheid gekommen, berichtet seine Enkelin.

Opferverbände in Deutschland

Die erste "Letzte Adresse" in Deutschland wurde dank der Berliner "Lagergemeinschaft Workuta/GULag Sowjetunion" aufgefunden gemacht. Die Organisation ist Mitglied im deutschen Dachverband der "Union der Opferverbände Kommunistischer Gewaltherrschaft". Das Kürzel GULag bezeichnet das Netz von Straf- und Arbeitslagern in der Sowjetunion, von denen sich eines im nordrussischen Workuta befand.

Stefan Krikowski, Koordinator der "Lagergemeinschaft Workuta", ist Sohn des DDR-Bürgers Johannes Krikowski, der Anfang der 1950er Jahre Opfer von Repressionen wurde. Als junger Mann habe er freie und geheime Wahlen gefordert, berichtet Stefan Krikowski. Schließlich sei sein Vater wegen angeblicher Spionage für den französischen Geheimdienstes zu 25 Jahren Haft in Workuta verurteilt worden. Als sich Bundeskanzler Konrad Adenauer 1955 mit der Sowjetregierung über die Freilassung der letzten deutschen Kriegsgefangenen einigte, kamen auch mehrere tausend politische Gefangene frei, darunter Johannes Krikowski.

Sein Vater habe bis zu seinem Tod im Jahr 2007 unter posttraumatischen Belastungsstörungen gelitten, sagt Krikowski. Um ein wenig nachvollziehen zu können, was sein Vater durchgemacht hat, reiste er 2013 mit drei ehemaligen GULag-Häftlingen aus der DDR nach Workutan. Er sehe es als seine Pflicht an, sich dem Gedenken der GULag-Opfer in Deutschland zu widmen, so Krikowski.



Gedenkfeier vor dem Haus in thüringischen Treffurt

Zusammenarbeit mit Memorial

Nikolaj Iwanow ist Kurator des Projekts "Letzte Adresse" in Sankt Petersburg, das es seit 2014 gibt. Ihm zufolge ist Deutschland jetzt das sechste Land, in dem es eine Gedenktafel gibt. "Wir wollen auf das Schicksal eines ganz normalen Menschen hinweisen und zeigen, wie leicht es war, Strafsachen zu fälschen", sagt er. Mit der Gedenktafel solle daran erinnert werden, dass es auch in Deutschland unschuldige Opfer des sowjetischen Staatsterrors gab.

Die russische Stiftung "Letzte Adresse" arbeitet mit Memorial Deutschland zusammen, dem deutschen Zweig von Memorial International. Ziel der Organisation ist, die Gewaltherrschaft des Stalinismus aufzuarbeiten und der Opfer zu gedenken.

Anke Giesen von Memorial Deutschland zeigt sich zufrieden mit dem Projekt "Letzte Adresse". "Es wurde nochmal deutlich, was es für Familien ausmacht, wenn ein Mitglied einfach verschwindet und man jahrelang nichts hört", sagt sie ergriffen. Dieser Schmerz werde von Generation zu Generation weitergegeben.

Giesen zufolge wollen Memorial-Aktivistinnen an weiteren Häusern Gedenktafeln anbringen lassen. Aber im Unterschied zu den "Stolpersteinen", die an Opfer des Holocaust erinnern und ein Vorbild für das Projekt "Letzte Adresse" sind, ist für die Anbringung einer Tafel die Zustimmung des Hausbesitzers erforderlich. Diese sei nicht immer leicht zu bekommen.

.....
10.09.2019

Quelle: Welt <https://www.welt.de/politik/deutschland/plus200047044/Gedenken-an-Stalinismus-Opfer-Ins-Rathaus-bestellt-Und-nie-zurueckgekehrt.html>

Autor: Richard Herzinger, Korrespondent für Politik und Gesellschaft

Ins Rathaus bestellt. Und nie zurückgekehrt

In der frühen DDR waren Gegner des Kommunismus der Willkür der sowjetischen Besatzungsmacht ausgesetzt. So auch Heinz Baumbach, der wegen „antisowjetischer Aktivitäten“ hingerichtet wurde. Ein Gedenkprojekt will die Opfer vor dem Vergessen bewahren.



Heinz Baumbach war 25, als er 1952 zum Tode verurteilt wurde

Quelle: Stefan Krikowski, Lagergemeinschaft Workuta / GULag Sowjetunion

Als ihr Vater Heinz Baumbach der sowjetischen Geheimpolizei [NKWD](#) in die Hände fiel, war Hannelore Schwanz noch ein Baby. Am 10. Mai 1952 erschien ein örtlicher Polizist in Baumbachs Haus im thüringischen Städtchen Treffurt bei Eisenach und teilte ihm mit, dass er sich im Rathaus einfinden solle. Baumbach ging hin und kehrte nie zurück.

Niemand, nicht einmal seine 21 Jahre junge Ehefrau Brigitte, erfuhr etwas über seinen Verbleib. Da sie von einem Augenblick auf den anderen auf sich allein gestellt war und nicht wusste, wie sie sich und ihr Kind ernähren sollte, wollte sie sich aus Verzweiflung das Leben nehmen.

Mit ihr auf dem Arm, erzählt Hannelore Schwanz, sei die Mutter schon auf dem Weg zum Fluss, der Werra, gewesen, um ins Wasser zu gehen, sei jedoch zum Glück davon abgehalten worden.



Hannelore Schwanz (l.) und Tanja Hartmann bei der Gedenkfeier für ihren Vater und Großvater. Die Würdigung, so die beiden, empfinden sie als tröstlich

Quelle: Mario Bandi

Danach aber, ergänzt Hannelores Tochter Tanja Hartmann, erwies Brigitte Baumbach sich als „eine sehr starke Frau. Für sich war sie wohl betrübt, nach außen aber war sie für uns alle da, auch für uns Enkel als Oma.“

Erst 1966 erfuhren die Angehörigen nach langen, vergeblichen Nachforschungen offiziell, dass Heinz Baumbach tot war. Doch die Todesurkunde, die ihnen vom Standesamt der Stadt [Moskau](#) zugestellt wurde, war gefälscht.

Baumbach, heißt es darin, sei im Oktober 1954 in der sowjetischen Hauptstadt gestorben. Eine Todesursache wurde nicht genannt. Was mit ihm tatsächlich geschehen war, wollten die Sowjetbehörden verschleiern.

In Potsdam wurde er zum Tode verurteilt

Sein Schicksal kam erst Anfang der 1990er-Jahre, nach dem Ende des kommunistischen Imperiums, ans Licht, als in [Russland](#) die Archive geöffnet wurden. Der 25-jährige Installateur war im Untersuchungsgefängnis in Potsdam am 16. Juli 1952 von einem sowjetischen Militärtribunal wegen „antisowjetischer Aktivitäten“ zum Tode verurteilt worden.

Anschließend transportierte man ihn nach Moskau, wo er bereits am 23. Oktober 1952, zwei Jahre früher als in der Todesurkunde angegeben, per Genickschuss hingerichtet wurde.

Der Fall Baumbach steht exemplarisch für die mörderische Willkür der sowjetischen Besatzungsmacht in der frühen DDR. Für deren weitgehend vergessene Opfer will ein neues Gedenkprojekt unter dem Titel „Die Letzte Adresse“ ein Erinnerungszeichen setzen und das Unrecht, das ihnen geschah, damit stärker ins Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit rücken.

An ihrem jeweils letzten Wohnort soll eine Gedenktafel angebracht werden, um die Verschleppten, die in sowjetischer Haft hingerichtet wurden oder auf andere Weise zu Tode kamen, der Anonymität zu entreißen.

Das Projekt wurde 2013 in Moskau von der Nichtregierungsorganisation Memorial gestartet, die gegen die Verdrängung und Unterdrückung der Erinnerung an die Opfer des kommunistisch-stalinistischen [Terrors](#) ankämpft.

Gerade in Putins Russland, wo die Stalin-Zeit zunehmend wieder idealisiert wird, ist dieses Bestreben mit wachsenden Widerständen konfrontiert. Immerhin: „Die russischen Behörden beobachten unsere Aktivität zwar mit Skepsis, dulden sie aber“, sagt Marina Bobrik von der Stiftung Letzte Adresse, die zur Realisierung des Projekts ins Leben gerufen wurde.

Inspiriert wurde es durch die „Stolpersteine“, die in Deutschland zum Andenken an in die NS-Vernichtungslager deportierte Juden verlegt werden.

In Russland, der [Ukraine](#), Tschechien, Georgien und Moldawien wurden bereits 980 dieser Plaketten platziert. Jetzt hat der deutsche Zweig von Memorial das Projekt auf das frühere DDR-Territorium ausgeweitet. Heinz Baumbach ist das erste Opfer, das in Deutschland mit einer solchen Gedenktafel gewürdigt wurde.

Nach einer kleinen Erinnerungszeremonie in Anwesenheit von Bürgermeister Michael Reinz (parteilos) und Peter Wurschi, dem thüringischen Landesbeauftragten für die Aufarbeitung der SED-Diktatur, wurde sie kürzlich an jenem Haus in Treffurt befestigt, das die letzte Wohnadresse Baumbachs vor seiner Verschleppung war.

In demselben Haus lebt heute noch Baumbachs Enkelin Tanja Hartmann; ihre Mutter Hannelore Schwanz wohnt nur wenige Meter entfernt in derselben Straße. Obwohl die schrecklichen Ereignisse bereits fast 70 Jahre her sind, ist die Vergangenheit am Ort des Geschehens so stets präsent.



Gedenktafel für Heinz Baumbach in Treffurt in Thüringen. Hier lebte er, bevor der 25-Jährige wegen „antisowjetischer Aktivitäten“ in Moskau hingerichtet wurde

Quelle: Mario Bandi

Auf der kleinen, schmalen Gedenkplakette mit einer Seitenlänge von elf mal 19 Zentimetern sind Name, Beruf, Geburtsdatum, Hinrichtungs- beziehungsweise Sterbedatum sowie der Zeitpunkt der Rehabilitation eingraviert. Links oben ist ein Viereck in der Form eines Passbilds ausgeschnitten. „Das Foto fehlt wie das Leben des Menschen, der verschwand“, erläutert Memorial-Vorstandsmitglied Anke Giesen die Symbolik.

Gewürdigt wird nur, wer keine Straftat begangen hat.

Für das Projekt ist entscheidend, nur solche Personen zu würdigen, die nachweislich selbst keine Verbrechen begangen haben, ob in Diensten des Nationalsozialismus oder der kommunistischen Diktatur. Das trifft auf Heinz Baumbach unzweifelhaft zu.

Seine „Schuld“ lag allein darin, Verbindungen zu einem regimekritischen Gesprächskreis von Oberschülern in Meuselwitz unterhalten zu haben, der sich um einen ihrer Lehrer gebildet hatte. Die jungen Leute standen dem kommunistischen System ablehnend gegenüber, eine im engeren Sinne aktive Widerstandsgruppe war ihr Kreis jedoch nicht – und schon gar kein Agentenzirkel.

Quelle: Deutschlandfunk https://www.deutschlandfunkkultur.de/erinnerung-an-deutsche-opfer-des-stalinismus-erschossen-in.3720.de.html?dram%3Aarticle_id=462234&fbclid=IwAR2vRuskIyQx_-9nemYAMzFE8hZrVZf7gqFx7v9Qy9Ya21gMRIIBNBLel48

Autor: Mario Bandi

Radiofeature:

Erinnerung an deutsche Opfer des Stalinismus „Erschossen in Moskau“

Fast 1.000 Menschen wurden in der DDR zwischen 1950 und 1953 durch den Geheimdienst NKWD verhaftet und zum Tode oder zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die russische Stiftung „Die letzte Adresse“ erinnert mit Gedenktafeln an die Opfer des Stalinismus – nun zum ersten Mal auch in Deutschland.



*Heinz und Brigitte Baumbach.
Hochzeitsfoto, August 1950. Heinz Baumbach wurde am 23.10.1952 in Moskau hingerichtet.
(Foto: privat)*

August 1952. Ein Güterzug rollt von Potsdam nach Moskau. In einem Waggon mit zugenagelten Fenstern, getarnt als Postwagen, sitzen nackt vier Jungs aus Meuselwitz in Thüringen. Das Dach ist von der Sommersonne glühend heiß. Von den Wachleuten, deren Sprache sie nicht verstehen, bekommen sie nur Salzfisch aber kaum Wasser.

Nach dem Urteil des Sowjetischen Militärtribunals sind sie Mitglieder einer antisowjetischen terroristischen Gruppe. Sie werden nun heimlich zur Vollstreckung des Urteils nach Moskau gebracht – dem Tod durch Erschießen. Nur einer aus der Gruppe wird später begnadigt und kommt 1955 aus der Zwangsarbeit frei und geht nach Westdeutschland.

Verhörprotokolle und Gerichtsurteile werden in den 90er-Jahren für die Historiker zugänglich. Zersetzungstätigkeit gegen die sowjetischen Truppen, Terrorismus, Spionage, Konterrevolution, Sabotage lauteten die Standartanklagen. Die Namen der Verurteilten stehen jetzt in dem Sammelband ‚Erschossen in Moskau‘, das die internationale Gesellschaft ‚Memorial‘ und die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in deutscher Sprache veröffentlicht hat.

2013 gründete der russische oppositionelle Sergei Parchomenko zusammen mit der Gesellschaft für Geschichte und Menschenrechte ‚Memorial‘ die Stiftung „Die Letzte Adresse“. Ähnlich wie die Stolpersteine in Deutschland werden kleinen Gedenktafeln aus Metall an die Wände des letzten Wohnhauses der Opfer angebracht. – Bereits über 800 Gedenktafeln in 48 Städten und Dörfern

Russlands – trotz der Glorifizierung Stalins im heutigen Russland. Das Feature dokumentiert die Entstehung der ersten Gedenktafel in Deutschland.

Mario Bandi, geb. 1963, St. Petersburger und Wahlberliner, Theaterregisseur und Filmemacher. Er ist seit 20 Jahren freier Radiofeature-Autor. Seit 2016 ist er Vorstandsmitglied im Deutschen Journalistenverband Berlin.

Erschossen in Moskau... Die deutschen Opfer des Stalinismus auf dem Moskauer Friedhof Donskoje 1950-1953. Hrsg. von Arsenij Roginskij, Jörg Rudolph, Frank Drauschke und Anna Kaminsky, 3. vollständig überarbeitete Auflage, Berlin: Metropol Verlag 2008.

Bildergalerie zum Feature „Erschossen in Moskau“



Textversion

"Erschossen in Moskau"

Erinnerung an deutsche Opfer des Stalinismus

Autor: Mario Bandi, Regie: der Autor, Redaktion: Wolfgang Schiller

Produktion: Dlf 2019, Erstsendung: Dienstag, 17.12.2019, 19.15 Uhr

Es sprachen: Katharina Palm, Benjamin Berger, Romanus Fuhrmann und Markus Hoffmann Ton: Jean Szymczak

2 Atmo: Versammlung auf der Strasse.

O-Ton: Stefan Krikowski Der heute in Kronenberg in Hessen lebende Günter Aurich bestätigte mir neulich am Telefon - Zitat: Ein viel schlimmeres Schicksal erlitten drei der vier zum Tode Verurteilten: unser Klassenkamerad Hans Eisfeld, unser Schulkamerad Helmut Peichert und Heinz Baumbach, der aus einem anderen Ort stammend, den meisten von uns unbekannt war.

Autor: Stefan Krikowski, Sprecher der Lagergemeinschaft Workuta / Gulag Sowjetunion

O-Ton: Stefan Krikowski Wir waren alle fest davon überzeugt gewesen, dass ihre Todesurteile ... in Haftstrafen umgewandelt werden würden. Aber sie kehrten nicht zurück...

Autor: Treffurt, eine Kleinstadt in Thüringen - mit Fachwerkhäusern, Kirchtürmen, und der Burg Normannstein hoch über der Stadt.

O-Ton: Bürgermeister: Tanja war bei mir im Rathaus und erzählte mir die Geschichte ihres Großvaters Heinz Baumbach. Mir war sie nicht bekannt, ich wusste darüber nichts...

Autor: Michael Reinz, der Bürgermeister von Treffurt

O-Ton: Bürgermeister: Deshalb sind wir auch stolz, als Stadt Treffurt die erste Tafel in Empfang nehmen zu dürfen, das ist eine große Ehre, wobei das Schicksal, was dazu geführt hat, wohl ein ganz trauriges ist.

Autor: 30. August 2019. In der engen Bergstrasse am Haus Nummer 40 versammeln sich Einwohner der Stadt, um an einen ihrer Bürger zu erinnern und eine kleine stählerne Tafel an der Wand seines früheren Hauses anzubringen. Die Aktion ist Teil eines Projekts, das in Russland entstanden ist und sich zum Ziel gesetzt hat, allen Opfern des Stalinismus zu gedenken.

O-Ton: Tanja Hartmann Ich habe ziemlich oft versucht mich hineinzusetzen... Meine Oma und meine Mama, aber ich glaube das kann man nicht, was sie durchmachen müssen...

Autor: Tanja Hartmann, die Enkeltochter von Heinz Baumbach

O-Ton: Tanja Hartmann Meine Oma war 21 Jahre alt. Allein mit Baby, mit der Angst, Wut und Trauer und anhaltender Ungewissheit was mit ihrem Mann passiert ist. ... Um so trauriger ist, dass sie die Wahrheit und die Rehabilitierung nicht mehr mitbekommen hat.

Ansage: "Erschossen in Moskau". Erinnerung an deutsche Opfer des Stalinismus Ein Feature von Mario Bandi

Archiv-O-Ton: Radioübertragung der Rede des Präsidenten der DDR Wilhelm Pieck zu Stalins Geburtstag

Autor: Die Festrede des Präsidenten der gerade erst gegründeten DDR, Wilhelm Pieck, zum 70.Geburtstag Stalins.

Sprecher 1: Aurich, Buch Im Umkreis von Altenburg war die Übertragung dieser Rede am Abend des 20. Dezembers 1949 häufig von Störsignalen überlagert und unverständlich gemacht worden. Am Ende konnte man einen kurzen Kommentar dazu hören, der ganz sicher nicht über die DDR-Rundfunkanstalten ausgestrahlt worden war. Tatsächlich hatten Mitglieder der Gruppe von Wolfgang Ostermann, dem Lateinlehrer in der Meuselwitzer Schule, in einem waghalsigen Unternehmen einen Sender zusammengebastelt und die Rede auf diese Weise gestört.

Autor: Gegen die etablierte stalinistische Gewaltherrschaft waren hier und da kleine Widerstandsgruppen entstanden, die Kontakte nach Westdeutschland suchten. Die westlichen Geheimdienste arbeiteten gegen das sowjetische MGB – das Ministerium für Staatssicherheit - und nutzten die allgemeine Not in der DDR, Geldnöte, Übersiedlungswünsche und vor allem den stummen politischen Protest. Der Kalte Krieg hatte begonnen, und er traf die junge Generation, für die schon einmal eine Welt zusammengebrochen war.

Sprecher 1: Aurich, "Und der Morgen leuchtet in der Ferne" Beinahe alles, woran er bisher geglaubt hatte, war falsch und unwahr gewesen. Er fühlte sich verführt und betrogen.

Autor: Hans Günter Aurich, Jahrgang 1932, in seinem autobiografischen Roman "Und der Morgen leuchtet in der Ferne". Die jungen Meuselwitzer um den Lateinlehrer Ostermann sind seine Schulkameraden. Sie haben die harte Schule des Lebens in den ersten Nachkriegsjahren absolviert: Hamstern, Kohlenklau und Steine klopfen, Ährenlesen und Kartoffelstopfeln.

O-Ton Aurich: ...vor allen Dingen wie man die vielen Parolen, die überall über die Straßen hingen, las, über die Freundschaft mit der Sowjetunion, da merkte man, dass das im Grunde genommen genau die gleiche Propaganda war, wie das auch zuvor von Nationalsozialisten gemacht wurde.

Autor: Hans Günter Aurich in einem Interview 2014 für die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED Diktatur.

Musik:

Autor: 1950 geht ihre Schulzeit zu Ende. Zwischen dem Unterricht und Klassentreffen mit Tanz und Bier, beginnen die ehemaligen Pimpf- und Jungvolkführer sich Gedanken zu machen, was ihnen die Zukunft bringen würde.

O-Ton Wirth: Ostthüringen, Meuselwitz. Ein kleines Städtchen war das. Dort war keine große Kommandantur, oder sonst was, auch keine Militäreinrichtung. Gar nix. Das sind 70 Jahre her. ... Das war sogar in der Zeit ...bevor man sich Intensiv mit Mädchen beschäftigte. Wir waren 15-16 Jahren alt... Wir hatten eine Diskussionsgruppe gehabt. ...

Autor: Einer von ihnen heißt Frieder Wirth, gleichaltriger Mitschüler von Hans Günter Aurich.

O-Ton Wirth: Die politischen Verhältnisse durch diskutiert. Diese Unfreiheit und vor allem diese Lüge, die man uns auftrichtete. Man hat uns erzählt, dass wir in der Freiheit und Demokratie leben würden, ja? ...Und trotz nur unter Zwang und Druck lebten.

O-Ton Aurich: Es ist also so ... dass der Ostermann... meine beiden Freunde, Fritz Harnisch und Klaus Kilger und mich angesprochen hat nach dem Unterricht mal und durchblicken ließen, es gebe im Altenburg eine Widerstandsgruppe und uns quasi angeworben hat für diese Widerstandsgruppe...

O-Ton Wirth: Das ist ein Lehrer, der dabei war, der Ostermann und noch zwei Mitschüler von mir... Das ist diese dumme Idee, weil ein Antifaschist ist ein Kommunist. Und ein Antikommunist ist gleich ein Faschist. ...Ich kann mich aber genau erinnern, dass das größte war für uns nicht die amerikanische Demokratie, englische oder französische Demokratie, sondern die neuseeländische Demokratie.

O-Ton Aurich: ...Der Ostermann hat uns einzelne Flugblätter mitgegeben. ... Und hat gesagt ihr könntet mal mit dem vorsichtig den oder jenen ansprechen. Aber jeder von uns sollte nur eine Gruppe von drei Mann betreuen und die sollen dann versuchen noch wieder weitere anzuwerben. Aber es sollte möglichst wenig untereinander voneinander wissen.

Sprecher 1: Aurich-Buch Der Inhalt der Flugblätter ... richtete sich insbesondere gegen die Aufstellung einer einzigen Einheitsliste bei den Wahlen zum sogenannten Volkskongress, gegen das Übermaß der Reparationen, die von den Sowjets aus ihrer Besatzungszone herausgepresst wurden, gegen die Unterdrückung der Meinungsfreiheit und den Hass und die Lüge in den Medien als Mittel des Kampfes gegen alle Gegner des Kommunismus.

O-Ton Wirth: ... das ist paar Mal geschehen, das war aber alles, aber da ist keine terroristische Handlung in irgendeiner Form durchgeführt worden. Oder irgendein terroristischer Akt, nicht mal ein Stein aus der Straße rausgenommen, nichts. Oder einen Nagel auf die Schiene gelegt, nichts geschehen. Wir sprachen ...davon dass man Widerstand leisten ...

Autor: Sie haben keine Ahnung mit welchem Gegner sie sich da anlegen. Zur selben Zeit sind bereits Millionen Sowjetbürger im Gulag verschwunden. Unter ihnen die aus Konzentrationslagern befreiten sowjetischen Kriegsgefangenen, die geretteten Zwangsarbeiter und die von den Verbündeten an Stalin ausgelieferten russischen Emig ranten der 20-er Jahre.

Musik: Parteilied

Autor: In der DDR sind rund 3000 Spitzel im Auftrag des sowjetischen Ministeriums der Staatssicherheit - MGB - tätig. Im März 1950 fliegt Ostermanns Gruppe "Antikominform" auf. Der Lateinlehrer wird verhaftet und verschwindet hinter den Toren des Gefängnisses in der sowjetischen Militär-Administration in Weimar. Am 12. Dezember 1950 wird er in Moskau erschossen. Die Schüler seiner Gruppe bleiben fürs erste unentdeckt.

O-Ton: Führung Ein paar Tage nach der Potsdamer Konferenz wurde dieses komplette Areal, 16 Hektar rund 100 Gebäude beschlagnahmt und in einen Sitz der sowjetischen Spionageabwehr umgewandelt. Ab 1945 wird III KGB Hauptabteilung. ... als die Villen beschlagnahmt wurden, die Familien mussten von einem Tag auf den anderen einfach so ihre Häuser verlassen. Die haben keine Notunterkunft bekommen.

Autor: Nur 500 Meter vom Cecilienhof entfernt - wo Stalin mit den anderen Häuptern der Siegermächte die Demokratisierung Deutschlands unterschrieben hatte - entstand eine Insel des "Archipels GULag", das Militärstädtchen Nr.7. Es war eines von 1000 solcher Militärstädtchen in der DDR, aber das wichtigste und größte.

Autor: Die Mitarbeiterin der Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße, Mylene Scheuer, geht mit gut zwanzig Besuchern durch die Straßen der für die Potsdamer damals "Verbotenen Stadt".

019 O-Ton: Führung Die hatten alle russische Namen. Das war hier wie ein kleines Russland.. Wie ein russisches Dorf, es gab einen Kindergarten, Friseursalon, um in die Grundschule zu gehen mussten die Kinder nicht das Gelände verlassen, um in das Geländer reingehen zu können benötigte man einen speziellen Passierschein.

Autor: Hier lebten Offiziere und ihre Frauen, in den Kasernen waren die Wachsoldaten untergebracht. Nachts kamen Autos und LKWs durch das Tor mit den Posten und fuhren weiter in den Hof eines zweistöckiges Gebäudes, das ebenfalls streng bewacht wurde.

Musik: Stalinlied

O-Ton: Hannelore Schwanz Treffurt war ja ein Sperrgebiet, durfte nicht jeder rein. Das ging nur mit Passierschein. Auch die Verwandtschaft die kam nicht so einfach nach Treffurt. ...Wegen der Grenze. ...

Autor: Hannelore Schwanz, Rentnerin, ist die Tochter von Heinz Baumbach. Er ist einer von fast eintausend Deutschen, die im Totenbuch "Erschossen in Moskau" aufgeführt sind. Das Buch wurde 2005 von der Gesellschaft für historische Aufklärung "Memorial" in deutscher Sprache herausgebracht.

Sprecherin: Heinz Baumbach, Bergarbeiter, Installateur, geboren am 11. Juni 1926. Zuletzt wohnte er in Treffurt, Thüringen. Baumbach stammte aus einer Arbeiterfamilie, war verheiratet und hatte eine Tochter. Als 18-Jähriger wurde er 1944 eingezogen und diente als Soldat in einer Fallschirmjägerinheit der Luftwaffe in Frankreich. Im August desselben Jahres geriet Baumbach in USKriegsgefangenschaft, nach Übergabe des Gefangenen nach Großbritannien kehrte er nach Deutschland zurück.

O-Ton: Hannelore Schwanz ...Das hat mir meine Großmutter oft erzählt. Er ist von der Arbeit gekommen, er war ein Installateur, ... kam von der Arbeit und hat sein Waschwasser hingestellt, wollte sich waschen. Da kam ein Freund, das war sogar ein Freund auf der Polizei, den kannte er gut. Und hat gesagt: Hier Heinz, du sollst in das Rathaus kommen, die wollen eine Auskunft von dir.

Autor: Heinz Baumbach kannte ein einziges Mitglied der Meuselwitzer Widerstandsgruppe: Helmut Paichert, der mit seiner Familie nach Treffurt gezogen war. Für den sowjetischen Geheimdienst war das genug.

O-Ton: Hannelore Schwanz Und da hatte meine Großmutter irgendwie schon so einen Riecher gehabt, dass er konnte hier bei uns hinten über den Garten hinten raus und dann über die Grenze - Ihn hätte keiner bemerkt. - Nee, ich bin mir keiner Schuld bewusst. Die wollen nur eine Auskunft, ich komme gleich wieder. Er hat sein Waschwasser stehen gelassen, hat seine Arbeitsjacke wieder angezogen und ist fort. Auf der Polizei saßen da drei Mann. In schwarzem Ledermantel, wurde mir gesagt, und dann sollte er in einen Jeep rein und fort gleich...

Sprecherin: Heinz Baumbach wurde während seinesurlaubes am 10. Mai 1952 in seinem Heimatort Treffurt als Mitglied einer Widerstandsgruppe von Meuselwitzer Schülern verhaftet.

O-Ton: Hannelore Schwanz

...Dann ging das um die Stadt, das ist eine kleine Stadt, dann ging das rum warum, weswegen?

Sprecherin: (aus dem Buch "Erschossen in Moskau") Noch im Dezember 1951 plädierte eine vom Moskauer Politbüro eingesetzte Kommission in ihrem Entwurf „Über die Verbesserung der Tätigkeit sowjetischer Militärtribunale in Deutschland" dafür, Angehörige „nur in notwendigen Fällen" über ein Todesurteil zu informieren, in den meisten „ungeeigneten Fällen" dagegen ...mit „einer Erklärung darüber, dass dem Verurteilten der Postverkehr nicht erlaubt ist", zu begnügen.

O-Ton: Hannelore Schwanz Und wenn er da abgeholt worden ist, dann musste er was gemacht haben, was schlimmer ist, ein Verbrecher, das haben sie zu meiner Mutter dann auch Spuren las-

sen, Ja das ist nicht einfach, als Verbrecher-Frau dargestellt zu werden. Eines Abends dann - das hat mir meine Großmutter auch erzählt, Ich war nur ein Jahr alt, dass sie mich auf den Arm hatte und wollte In die Werra gehen... Wir haben einen größeren Fluss hier ... wollte sich umbringen.

O-Ton Wirth: ...Wir haben das Abitur inzwischen gemacht ... Studium angefangen, ...Und dann plötzlich, Ist einer, der eine Verbindung zu uns hatte, der ist nach Westberlin gegangen und in irgendeiner russischen Emigranten Organisation NTS - Nazionaly Trudowoj Sojus - so hieß die. In deren Fänge geraten und für die Flugblätter in die DDR gebracht.

Autor: Diese Organisation russischer Emigranten gab es seit 1930 - zuerst als "Bund der Russischen Jugend". Sie hatte sich den Sturz des Bolschewismus in Russland zum Ziel gesetzt. Die NTS war während und nach dem Krieg aktiv gegen die Sowjetunion tätig, verteilte Flugblätter und antisowjetische Literatur, und versuchte mehrmals, ein Agentennetz in der UdSSR aufzubauen. Der sowjetische Geheimdienst verübte seinerseits Mordanschläge gegen führende Mitglieder der NTS in Westdeutschland.

Sprecherin: Fritz Humprecht. Eisenbahner. Geboren am 20.12.1930. Zuletzt wohnte er in Berlin-Friedenau. Humprecht stammte aus einer Angestelltenfamilie und war ledig. Seit 1947 ein Mitglied der LDP, der Liberal Demokratischen Partei in der DDR. Humprecht wurde am 14. Februar 1952 in Ost-Berlin als Mitglied der Meuselwitzer Widerstandsgruppe bei der Verteilung von Flugblättern festgenommen.

O-Ton Wirth: ...und ist natürlich dabei erwischt worden, und hat seine ganze Vita geschildert, wie er dazu gekommen war, und der und der und der war auch in der Gruppe dabei, in dieser Diskussionsgruppe.

Sprecherin: Wirth, Ernst Frieder, geboren 1932. Einwohner der Stadt Meuselwitz, ledig, Laborant im Chemiebetrieb in Böhlen bei Leipzig. Verhaftet am 21. April 1952 von den Organen der Spionageabwehr des MGB.

O-Ton Wirth: ...ich war auf der Arbeit, Ich habe ein Praktikum gemacht, da wurde ich zur Personalabteilung gebeten, und dann sagte er: Hier sind zwei Herren, sie haben einige Fragen an Sie. Dann musste ich mitgehen und das waren schon Russen In Zivil zwar, und dann bin ich zuerst nach Leipzig gekommen, sie haben mir erst gesagt: wir wollen Sie als einen Zeugen befragen ...Und das war's dann... Und von Leipzig auch im PKW befördert worden aber mit Handschellen schon nach Potsdam in die Leistikow Straße. Dort war die ganze Untersuchungshaft in der Leistikow Straße.

Autor: Hans Günter Aurich wird vier Tage später, am 25. April in Meuselwitz verhaftet. Auch von den Herren in Zivil mit Revolvern in den Taschen.

O-Ton Aurich: Aber ganz furchtbar war das Gefühl, als ich in Potsdam angekommen war. In dieser Kellerzelle, wo ich saß und wusste nicht wo ich überhaupt war. Und was werden würde. ...ich habe wirklich nicht im Geringsten an die Situation mit Humprecht gedacht ... ich hatte auch mit dem Humprecht abgesehen von dem Zusammentreffen mit ihm, wo er mich überreden wollte irgendwelche Spionagenachrichten zu sammeln, was ich strikt abgelehnt habe. Und dann habe ich ihm ... erzählt was Helmut Tisch bei der Volkspolizei macht. Kasernierte Volkspolizei. Darauf habe ich gesagt: das weiß jedes Kind. Die machen eine militärische Ausbildung. Das habe ich in meiner Naivität dem Untersuchungsrichter Volkov erzählt. Und er hat das dann aufgeschrieben, Ich habe Humprecht Spionagenachrichten vermittelt. Das ist ein ganz typisches Beispiel, so sind viele Geständnisse zustande gekommen.

Autor: Für das sowjetische MGB ist es ein großer Erfolg, den 22-jährigen Fritz Humprecht zu fassen und über ihn eine ganze Gruppe von vermeintlichen Spionen und Terroristen zu entdecken, die über Westberlin bis in kleinste Städte der DDR wie Meuselwitz und Treffurt vernetzt sind.

Atmo: O-Ton Führung: Dieses Gebäude war ursprünglich das Geschäftshaus der evangelischen Frauenhilfe. ... Das ganze wurde in ein Untersuchungsgefängnis umgewandelt. Sie sehen einige

Fenster, die zugemauert und zugegittert wurden. Das waren die einzelnen und Sammelzellen. Die Fenster, die nicht zugemauert wurden, dort fanden die Verhöre statt. Ansonsten sehen sie nur eine Metallplatte die eingefügt wurde, die sogenannte Sichtblende. Dir wurde deshalb eingeführt damit die Häftlinge keinen Blickkontakt unter sich aufnehmen konnten und keine Papierkügelchen zu sich werfen konnten. Keine Flucht organisieren, oder einen möglichen Aufstand.

Atmo: Eisentür.

Autor: Das ehemalige Untersuchungsgefängnis Leistikowstrasse ist heute eine Gedenkstätte. Eine Ausstellung informiert über das Schicksal der deutschen Häftlinge. Sie wird gut besucht. Zu sehen sind die Verhörräume, die Waschanlagen, die Zellen im Keller, der kalte engen Karzer ohne Fenster, wo man als Sonderstrafe tagelang nur stehen konnte. 1952 werden die Meuselwitzer auf verschiedene Kellerzellen verteilt. Manchmal gelingt es - unbemerkt von den Wachposten - an die Wände zu klopfen und mit anderen Häftlingen nebenan zu kommunizieren.

O-Ton Aurich: Ich habe versucht. Durch die Klopferei habe ich ja mitgekriegt, dass Humprecht sogar zum Tode verurteilt worden ist ... Das hatte zur Folge, dass man wirklich Todesangst hatte.

Sprecherin: Das Sowjetische Militärgericht Nr. 48240 in Potsdam verurteilte Humprecht am 17. Mai 1952 wegen angeblicher Spionage und antisowjetischer Agitation zum Tode durch Erschießen. Das Präsidium des Obersten Sowjets lehnte sein Gnadengesuch ab. Das Todesurteil wurde am 21. Juli 1952 in Moskau vollstreckt.

O-Ton Führung: Ab 2004 wurde das Haus unter Denkmalschutz gestellt, 2008 wurde die Gedenkstätte gegründet. ... Das ganze wurde finanziert mit Spenden, mit der heutigen evangelischen Frauenhilfe und auch die Stiftung brandenburgischer Gedenkstätten. Die die Gedenkstätten Ravensbrück und Sachsenhausen ... haben hier alles finanziert, damit hat die ganze Aufarbeitung der Geschichte zwischen 2004 und 2008 wirklich begonnen. Und seit 2012 gibt es die Dauerausstellung im Gefängnis mit den ganzen Exponaten...

O-Ton Wirth: ...Das ist jetzt schon etwas aufgeschönt, es war schlimmer als sie jetzt aussieht und die Verhöre waren nur nachts. Abends um 11 Uhr etwa wurde man zum Verhör geholt. Und blieb dann bis morgens um 4 Uhr. ... der Vernehmungsoffizier, ein Mann und eine Frau als Dolmetscherin dabei. ... Das war kein gutes Deutsch, was sie sprach. Sie verbarg ihre Sprachschwierigkeiten dadurch, dass sie sich vor dem Mund ein Tuch hielt. sie nuschelte, rein nuschelte ja.

O-Ton Aurich: ...Das war einfach Terror. ... das steht im Roman, dass mir der erste Untersuchungsrichter gesagt hat: Wenn sie geständig sind, dann können wir gnädig mit Ihnen umgehen, wenn nicht, dann können wir sie zerquetschen wie eine Laus.

Autor: Auch Heinz Baumbach wird aus Treffurt hierher gebracht. Das zeigt auch sein Häftlingsfoto mit Namensschild in den Händen, aufgenommen draußen vor der Hauswand. Das Muster auf der Wand erkennt man auf jedem Foto in den Akten der Verurteilten.

Sprecher 2: Verhörprotokoll von Baumbach, Heinz, geführt am 11. Mai 1952. Angefangen um 21:30 Uhr. Ich bekenne mich schuldig, dass ich während meiner Arbeit in Warnemünde im März 1950, eine Spionageverbindung mit dem Führer der sogenannten Freien Demokratischen Partei in Westberlin Paul Scheffler geknüpft habe. Von Scheffler habe ich eine Aufgabe bekommen ... Spionageinformationen in der Sowjetischen Besatzungszone zu sammeln. ...Außerdem habe ich die Werft und drei sowjetische Schiffe, die dort gebaut wurden, fotografiert. Diese Fotos habe ich nach Westberlin für Scheffler gebracht. ... Im April 1950 habe ich in Treffurt Helmut Paichert angeworben. Er hat aktiv seinen Wunsch geäußert, mich mit Informationen über die sowjetische Panzerbrigade zu beliefern, die bei Eisenach stand. Seinerseits hatte Paichert die Absicht eine Gruppe von jungen Menschen zusammenzubringen um die terroristische Arbeit in der Sowjetischen Okkupationszone zu führen.

Autor: 1991 ist in der Russischen Föderation ein Gesetz über die Rehabilitierung von Opfern der politischen Repressalien in Kraft getreten. Seit den 90er Jahren kann man Beschlüsse über Rehabi-

litierungen, sowie Verhörprotokolle und Gerichtsurteile aus den russischen Geheimdienst-Archiven bekommen.

O-Ton Wirth: Zwar habe ich einige Verhörprotokolle mir schicken lassen oder besorgt, und da stand nicht viel drauf. Waren also zwei Seiten, Aber dafür war die Verhörzeit vier Stunden. ...

Sprecher 2: Das Militärtribunal Nr.:48240 hat festgestellt: Im Mai 1952 wurde in der Stadt Meuselwitz eine illegale antisowjetische Gruppe aufgespürt und verhaftet. Sie hatte feindliche Tätigkeiten gegen die sowjetische Okkupationsmacht und die DDR im Auftrag der amerikanischen Geheimdienste und des sogenannten "Ostbüros" verübt. Diese Gruppe sammelte Informationen über sowjetische Militäreinheiten, verteilte volksfeindliche und antidemokratische Flugblätter, bereitete die Ausführung von Terroranschlägen gegen sowjetische Militärangehörige vor. Im Falle des Krieges wollten sich die Mitglieder der Gruppe auf die Seite der USA schlagen, sie traten mit einem Spionagedienst NTS – Bund der russischen Solidaristen - in eine verbrecherische Verbindung...

O-Ton Wirth: ...Da steht nichts drin was irgendwie strafrechtlich relevant war. Es war alles vage, vage: Ihr habt versucht Irgendwie das Regime zu sprengen, Ich bin nach dem Paragraphen 58 - 2, das heißt, Vorbereitung eines bewaffneten Aufstandes verurteilt worden.

Autor: Der Artikel 58 des während Stalins Herrschaft gültigen Strafgesetzbuches erlaubte es Richtern, jede Handlung, jeden Gedanken, jedes Wort in ein schwerwiegendes Delikt umzudeuten. Im Urteil für Heinz Baumbach steht, dass er außer des bewaffneten Aufstands auch der Spionage, Punkt 6, und Terror, Punkt 8, beschuldigt wurde. Selbst wenn eine terroristische Tat nicht nachgewiesen wurde, konnte ein Angeklagter trotzdem zur sogenannten höchsten "Maßnahme des sozialen Schutzes" verurteilt werden – mit Hilfe des Artikel 19 des Strafgesetzbuches:

Sprecher 2: Der Versuch ein Verbrechen zu begehen, sowie die Vorbereitungen dazu ... wird gleichermaßen bestraft, wie die begangene Tat.

O-Ton Wirth: Wir Häftlinge saßen hier auf einer Bank. Wir waren insgesamt sieben Leute. Davor war ein Tisch mit drei Richtern, hinter den drei Richtern standen zehn Soldaten mit Kalaschnikow, nein, nicht mit Kalaschnikow, damals waren sie noch mit .. Djegtjarjow MG mit dieser großen Trommel dran. ... Der Staatsanwalt las das vor und die Richter, das ist ja aber lange her, die Richter wiederholten das und dann wurden wir weg geführt, eine Stunde später wurde das Urteil verkündet. Aber auch: du 25, 25, 25... Drei haben 25 Jahre bekommen, Und vier sind zum Tode verurteilt worden.

Sprecher 2: Baumbach Heinz Albin. Von der Anklage nach Artikel 58 Punkt 9 - Sabotage- ist der Angeklagte freizusprechen. Nach Artikel 58 Punkt 10 - antisowjetische Propaganda - wird er zu 25 Jahren Lagerhaft verurteilt. Nach Artikel 58 Punkte 6 - Spionage, und 8 - Terrorakte, in jedem Punkt einzeln - ist Heinz Baumbach zum Tode durch Erschießen zu verurteilen. Damit verbunden ist die Konfiszierung aller bei der Verhaftung entnommenen Wertgegenstände.

Autor: Hans-Günter Aurich und zwei andere aus der Meuselwitzer Gruppe, Helmut Tisch und Ulrich Kilger, bekommen jeweils 25 Jahre im sowjetischen Straflager. Den anderen, Baumbach, Eisfeld, Paichert und Wirth bleibt eine letzte Hoffnung.

O-Ton Wirth: Sie haben das sofort gesagt. Sie sind zum Tode verurteilt aber können ein Gnadengesuch an das Präsidium des Obersten Sowjets schreiben. Das haben wir am nächsten Tag geschrieben.

Autor: Im August 1952 werden die vier Verurteilten mit vielen anderen mit dem Zug von Berlin nach Moskau geschickt.

O-Ton Wirth: Es waren sechs Deutsche. Alles Todesurteile. Alle aus der Leistikow-Straße gekommen.

Autor: Der Waggon ist als Postwagen getarnt. Fenster sind mit Blech verdeckt, die Abteile vergittert.

O-Ton Wirth: Und die saßen alle nackt da. Und wir dachten oh, jetzt werden für den Transport unsere Klamotten weg? Aber der Zug hatte die ganze Zeit in der Sonne gestanden... ..und es war heißer als in einer Sauna. Nach zehn Minuten saßen wir auch nackt da. Man hatte uns als Marschverpflegung Salzfisch gegeben, wenn man hungrig ist und Angst hat dass man ihm die Marschverpflegung wieder wegnimmt, isst man sie besser auf, ja? Und dann hat man ja unheimlichen Durst nach diesem Salzfisch und man hat uns kein Wasser gegeben. Man hat uns ewig warten lassen.

Autor: Nach vier Tagen sind sie in Moskau, in dem berühmten alten Butýrskaja Gefängnis, im Volksmund einfach Butyrka. Für die ausländischen Gefangenen gibt es eine relativ komfortable Zelle.

O-Ton Wirth: Vier Leute waren da drin in der Zelle... das ist ein uraltes Gebäude, ein Marstall, ein festungsähnliches Gebäude gewesen. ...mit Kreuzgewölben, aus dem XVIII Jahrhundert vielleicht... So schlimm war das nicht. In der Butyrka hatten wir auch Kloset mit Wasserspülung. ... Wir hatten auch Matratzen. ... Betten sind die gewesen, die auch im Zarenreich waren.

Autor: Sie warten auf die Entscheidung des Obersten Sowjets der UdSSR über ihre Gnadengesuche.

O-Ton Wirth: Wir mussten unsere Zeit totschlagen. Wenn man am Gefängnis ist, Man wird morgens um 6 geweckt, und darf bis 10 Uhr abends kein Auge zu machen. Sich hinlegen oder sonst was ... Ohne dass man irgendwas lesen darf. Schreibedarf und sowas gab es nix. Kein Schach oder sonst irgendwas. Es ist eine nackte Zelle ... Aber man musste sich miteinander beschäftigen. Wir haben uns viel erzählt, wir haben uns Filme erzählt, Bücher erzählt die Man gelesen hat, ja? Der Tag ist sehr lang dann.

Autor: Entscheidungen des Obersten Sowjets sind unberechenbar. Nach ein paar Tagen wird Frieder Wirth plötzlich als einziger mit seinen Sachen aus der Zelle herausgeführt.

O-Ton Wirth: Ich sprach kein Wort Russisch damals. Es ist mir mit Händen und Füßen erklärt worden: nicht kaputt, dass ich arbeiten müsste, und ich habe natürlich damit gerechnet, wir haben alle damit gerechnet, dass diese ganze Prozedur dieser Verurteilung, dass es eine Farce wäre... dass dieses ganze Gerichtsverfahren war so lächerlich, dass man das nicht ernst nehmen konnte... Wir haben Abschied genommen und haben uns gesagt: bis gleich...

Autor: Drei Jahre später, 1955, nach Verhandlungen von Konrad Adenauer mit Nikita Chruschtschow dürfen Zehntausende Deutsche Kriegs- und Strafgefangene nach West-Deutschland heimkehren. Unter ihnen auch Hans Günter Aurich und Frieder Wirth.

O-Ton Wirth: Ich habe immer geglaubt, dass sie irgendwo anders seien würden. Und ich habe immer gehofft, dass ich sie plötzlich wieder sehen würde, aber... Die Gewissheit dass sie dann verurteilt und hingerichtet worden waren, die hatte ich dann erst als ich nach meiner Rückkehr hierher.

Sprecherin: (Quelle "Erschossen in Moskau") ...von April 1950 bis Ende 1953 wurden allein in Moskau ... insgesamt 1438 Personen erschossen... 1015 Personen wurden von Militärtribunalen in Deutschland und in Österreich verurteilt... Fast alle der ...Verurteilten waren deutsche Staatsangehörige. Lediglich bei vier der ermittelten Urteile wurde der Vorwurf von Kriegsverbrechen erhoben.

Autor: An die Verfolgten in stalinistischer Zeit erinnern in Russland kleine, aus Stahl gefertigte Gedenktafeln. An Hauswänden bezeichnen sie die letzte Wohnadresse eines Regimeopfers. Auf der linken Seite ist ein Quadrat ausgeschnitten, symbolhaft für das fehlende Foto des Opfers. Rechts sind Name, Geburtsdatum, Beruf, das Datum der Verhaftung und das Datum der Erschie-

Bung in das Metall eingeschlagen. Mehr als eintausend dieser postkartengroßen Gedenktafeln sind bereits in 52 russischen Städten zu finden.

Sprecher 1: O-Ton: Sergei Parkhomenko: ...und wir haben eines Tages entschieden, dass unbedingt noch eine Zeile in die Tafeln eingeschlagen werden muss: das Datum der Rehabilitation. Das brauchen wir als ein Zeichen, als ein Symbol. Wenn dieses Wort gelesen wird, beginnen die Menschen zurück zu denken, sie beginnen zu verstehen, worum es geht - erschossen und dann rehabilitiert. Das ist unser Weg, mit den Menschen zu kommunizieren.

Autor: Sergei Parkhómenko: Politologe, oppositioneller Journalist und Autor bei Radio "Echo Moskau". Er ist der Gründer der seit 2013 russlandweit bekannten Bürgerinitiative "Die Letzte Adresse", die von der Idee der deutschen Stolpersteine inspiriert wurde. Die Moskauer NGO Memorial - die internationale Gesellschaft für Menschenrechte und die Erforschung politischer Repressionen - ist ein weiterer Mitbegründer. Ohne die in den 90er Jahren von Memorial geleisteten Archivrecherchen über die 4,5 Millionen politisch verfolgten Menschen wäre die Realisation des Projektes nicht möglich gewesen.

Sprecher 1: O-Ton: Sergei Parkhomenko Wir haben für uns zwei ganz strenge Kriterien herausgearbeitet. Das erste - eine Rehabilitierung muss vorhanden sein. Und das Zweite - dieser Mensch darf kein Mitglied der sogenannten ungesetzlichen Sonderkommissionen, Sonderräte oder Militärtribunale gewesen sein, die Tausende Todesurteile unterschrieben haben. Wenn so ein Mensch dort Mitglied war und dann während der stalinistischen Säuberungen selbst zum Opfer wurde, so halten wir ihn - aufgrund von Archivadokumenten - trotzdem für einen unmittelbaren Organisator von massenpolitischen Repressalien.

Autor: "Die Letzte Adresse" - russisch "Poslednij Adres" - ist eine Stiftung mit Sitz in Moskau, die von privaten Spenden lebt und sieben Mitarbeiter hat. Sie arbeitet sehr eng zusammen mit "Memorial". In verschiedenen Städten haben sich Gruppen von Unterstützern gebildet. Über 2000 Anträge für die Gedenktafeln sind im Moskauer Büro eingegangen. Jede Woche kommen Meldungen über die neuen Tafeln und kleine Zeremonien - nicht nur in Russland, sondern auch in Moldau, der Ukraine und Georgien.

Sprecher 1: O-Ton: Sergei Parkhomenko Geografisch gesehen kann unser Denkmal irgendwann unheimlich groß werden: Ein Denkmal über das ganze Land. Das ist wie ein Netz von Kaliningrad bis Wladiwostok. Das Projekt breitet sich auch außerhalb des postsowjetischen Raumes aus - erste Tafeln gibt es bereits in Tschechien, bald einige in Rumänien, wahrscheinlich auch in Polen und in Deutschland.

Autor: Dieses Interview mit Sergei Parkhómenko ist von Anfang 2018. Danach bekam er eine Nachricht von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und eine Einladung nach Berlin. Am 15.Juni 2018 wurde das Projekt mit dem Karl-Wilhelm-Fricke-Preis ausgezeichnet.

050 Atmo: - Zeremonie der Auszeichnung in Berlin.

Autor: Es bildete sich eine Arbeitsgruppe in Berlin, um Gedenktafeln auch in Deutschland anzubringen. In Russland dagegen ist die Erforschung der Geschichte des stalinistischen Terrors und das Gedenken seiner Opfer inzwischen nicht mehr erwünscht. Die Archive des Geheimdienstes FSB sind kaum noch zugänglich,

O-Ton Robert Latypow / Sprecher 1: Der Schaden beträgt laut dem Gerichtsurteilung 83 tausend Rubel – umgerechnet gut ein Tausend Euro.

Autor: Robert Latypow ist Leiter von Memorial in der Stadt Perm. Zusammen mit Aktivisten der "Letzten Adresse" bringt er im Oktober 2019 einen vergessenen Friedhof in den Wäldern des Urals in Ordnung. Dort liegen viele im Sowjetischen Gulag verstorbene ausländische Zwangsaussiedler - darunter 99 Litauer. Alle posthum rehabilitiert. Daraufhin werden Latypows Büro und Wohnung durchsucht. FSB-Offiziere beschlagnahmen Computer und Notizbücher. Der Vorwurf: Illegaler Holzeinschlag.

Sprecher 1 O-Ton Robert Latypow Es ist Aufgabe des FSB, des Inlandsgeheimdiensts, Fälle von Korruption mit hohen Summen, Staatsverbrechen und ähnliches zu bekämpfen... Aber nicht die Durchsuchung eines kleinen Büros wie dem unseren. Es waren sogar maskierte Kräfte des Zentrums zur Extremismus-Bekämpfung dabei. Was haben die bei uns verloren? Das kann nur bedeuten: Sie wollen unsere Organisation und mich persönlich diskreditieren, sie suchen auf Teufel komm raus kompromittierendes Material gegen uns. Weil sie dazu eine Anweisung haben. In dem Strafverfahren wegen Holzschlag bin ich nur ein Zeuge. Aber ich sehe, dass sie mich zum Angeklagten machen sollen.

Autor: In der nordrussischer Stadt Petrosawódksk sitzt seit Dezember 2016 Juri Dmítrijew in Haft, der Leiter von "Memorial" in Karelien. Im Oktober 2019 wird auch sein Kollege Sergei Koltýrin, Museumsdirektor in der kleinen Stadt Medwéshjegorsk, verhaftet. Beide wollten in den Wäldern Kareliens einen erst kürzlich entdeckten Hinrichtungsort aus den Jahren 1938-39 erforschen - mit etwa 10.000 Toten einer der größten aus der Zeit des Stalinismus überhaupt. Der Vorwurf der Staatsanwaltschaft gegen beide: Pädophilie. Wenig später kommt ein Fernseheteam des Senders REN-TV aus Moskau nach Perm eingeflogen und drängt Robert Latypow zu einem Interview. Angeblich werde nun auch gegen ihn wegen Pädophilie ermittelt.

Sprecher 1 O-Ton Robert Latypow: Wir haben verschiedene Projekte, darunter die Gedenktafeln der Letzten Adresse oder Forschungsreisen in denen wir die Erinnerungen alter Menschen notieren. Wir haben keine Finanzierung, aber wir werden als Ausländische Agenten gebrandmarkt. Trotzdem haben wir viele Sympathisanten, viele Freunde, wir haben einen guten Ruf und das ärgert die Machthaber dermaßen, dass sie uns solchen Repressalien aussetzen.

Atmo: Versammlung auf der Strasse

Autor: Ende August 2019. Die erste Gedenktafel in Deutschland wird angebracht - für Heinz Baumbach:

O-Ton: Nikolai Iwanow (dt) Es ist fast unmöglich, den genauen Bestattungsort derjenigen Menschen zu kennen, die in Verbannung oder Gefängnis oder in Lagerhaft erschossen, oder auf andere Weise getötet wurden. Der Zugang zu den Archiven in Russland in denen die Informationen bis heute aufbewahrt werden ist noch versperrt. Daher ist die Tafel des Projektes "Die Letzte Adresse" auch die einzige Möglichkeit den Beginn des Weges anzuzeigen den ein unschuldiger und ohnehin bereits unfreier Mensch zu gehen gezwungen war und auf dem er nie zurückgekehrt ist. ... Ich hoffe sehr, dass sich das Projekt "Die Letzte Adresse" in Deutschland etablieren und entwickeln wird und so auch hier die historische Gerechtigkeit wiederhergestellt wird, indem das Gedenken an die unschuldigen Opfer der Sowjetmacht bewahrt wird...

Atmo: die Tafel wird angeschraubt

Autor: In den letzten Jahren ist es zur Tradition geworden, dass die Nachkommen oder Verwandten der politisch Verfolgten selbst die Schrauben befestigen. Nikolai Iwanow hilft Tanja Hartmann dabei, der Enkelin von Heinz Baumbach. Es ist ganz still auf der Bergstrasse in Treffurt. Eine Trauerfeier nach 67 Jahren.

Absage Erschossen in Moskau Erinnerung an deutsche Opfer des Stalinismus Ein Feature von Mario Bandi.

Es sprachen Katharina Palm, Benjamin Berger, Romanus Fuhrmann und Markus Hoffmann Ton Jean Szymczak Regie der Autor Redaktion Wolfgang Schiller

Wir danken der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und Meinhard Stark für das Interview mit Hans Günter Aurich.

Eine Produktion des Deutschlandfunks 2019

.....

Quelle: Moskauer Deutsche Zeitung <https://mdz-moskau.eu/geschichte-kann-schmerzhaft-sein/>

Autor: David Tiefenthaler

Geschichte kann schmerzhaft sein

Die Organisation Memorial engagiert sich für Menschenrechte und die Aufarbeitung des stalinistischen Terrors. Anke Giesen und Kateryna Gamolina von der deutschen Zweigstelle sprechen im MDZ-Interview über staatliche Repressionen in Russland.



*Heinz Baumbach aus Thüringen wurde in Moskau erschossen. Memorial brachte an seinem Wohnhaus eine Gedenktafel an.
(Foto: Nikolai Ivanov)*

Memorial engagiert sich für Menschenrechte und die Aufarbeitung des stalinistischen Terrors. In Russland wird die Organisation von der Regierung als „ausländischer Agent“ geführt. Vorstandsmitglied Anke Giesen und die wissenschaftliche Mitarbeiterin Kateryna Gamolina von der deutschen Zweigstelle sprechen im MDZ-Interview über staatliche Repressionen in Russland.

Was sind aktuell die größten Baustellen für Memorial in Deutschland?

Giesen: Gerade arbeiten wir am Projekt „Die letzte Adresse“. Dabei werden an den letzten bekannten Wohnadressen von deutschen Opfern des Stalinismus Gedenktafeln angebracht. Weiterhin unterstützen wir die Überlebenden im sozialen Bereich. In Deutschland sind die noch lebenden Opfer des Gulags relativ gut abgesichert. In Russland ist die Situation ganz anders, viele Zeitzeugen leben sehr ärmlich. Das dritte Standbein von Memorial ist klassische Menschenrechtsarbeit. Aktuell sind die Themen Tschetschenien und die politischen Gefangenen in ~~Russland~~

Wie groß ist das Interesse hierzulande für die Lage der Menschenrechte in Russland?

Giesen: Es gibt hier einen Kreis an Russland-Interessierten, die unsere Arbeit verfolgen und unterstützen. Auch bei Menschenrechts-Konsultationen im Auswärtigen Amt werden wir häufig angefragt. In Deutschland spaltet sich die öffentliche Meinung zu Russland oft in „Putin-Versteher“ und „Putin-Kritiker“. Wir zählen uns klar zu letzteren. Dafür werden wir auch angefeindet in Deutschland.

Wie wird ihre Arbeit in der russischen Bevölkerung wahrgenommen?

Giesen: In den aufgeklärten Teilen der Gesellschaft hat Memorial einen ausgezeichneten Ruf. Große Teile der Bevölkerung bilden sich ihre Meinung aber übers Fernsehen, da werden wir als

Volksfeinde dargestellt. Das wirkt sich auf die Haltung der Menschen zu Memorial aus, viele haben Angst sich zu solidarisieren.

Hält die Einstufung Memorials als „ausländischer Agent“ Menschen von ihrem Engagement ab?

Gamolina: Die, die ich kenne, bleiben dabei und lassen sich nicht davon abbringen. Für große Teile der Bevölkerung aber war Memorial schon vor dem Agentengesetz eine Organisation von Verrätern, quasi die fünfte Kolonne, die Details aus der Vergangenheit erforschen. Nach der Perestroika und dem Ende der Sowjetunion war der Wunsch der Menschen nach Aufarbeitung viel größer.

Warum ist die Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit für die Regierung so unangenehm?

Gamolina: Die von der Regierung forcierte russische Identität stützt sich stark auf die sowjetische Geschichte, die eine einfache und heldenhafte Erzählung ist. Die Erforschung der dunklen Seite der Geschichte stellt viele Fragen an die Menschen: Warum ist das passiert damals? Das Leben war unter Stalin nichts wert, alles wurde für ideologische Ziele geopfert. Man muss sich fragen: Ist es heute anders? Über diese Geschichte etwas zu erfahren, ist schmerzhaft. In einer Familie konnten Opfer und Täter gleichzeitig sein, sie wurden gegeneinander ausgespielt. Du konntest heute im Innenministerium arbeiten und morgen erschossen werden.

.....

14.07.2020

Quelle: Spiegel <https://www.spiegel.de/geschichte/warum-mathematiker-helmut-sonnenschein-verschwand-a-2eaf4714-2fc6-4494-9fec-653e8a811fb6>

Autorin: Solveig Grothe

Wie der Mathematiker Helmut Sonnenschein verschwand

Jahrzehntlang suchte ihn seine Familie. Nun erinnert die Initiative "Die Letzte Adresse" an den ermordeten Helmut Sonnenschein. Doch das Gedenken an Stalins Willkür-Opfer stößt in Deutschland mitunter auf Ablehnung.

Am 16. November 1950, einem Donnerstag, klingelte ein Mann am Haus des Mathematikers Dr. Helmut Sonnenschein. Er stellte sich als Mitarbeiter des Wohnungsamtes vor und kündigte Einquartierungen an. Die Familie in Naumburg an der Saale sollte eines ihrer vier Zimmer abgeben. Helmut Sonnenschein wies darauf hin, dass bei ihnen schon sein Vater und die Stiefmutter seiner Frau lebten, zudem erwarte seine Gattin ihr drittes Kind. Der Mann forderte Sonnenschein auf, ihn zur Klärung des Sachverhalts aufs Rathaus zu begleiten. Zusammen stiegen sie in eine Limousine.

Es war das letzte Mal, dass Hildegard Sonnenschein ihren Mann sah, und der damals sechsjährige Henk seinen Vater. Darauf folgten Jahrzehnte quälender Fragen, immer wieder aufflammender Hoffnungen, verzweifelten Suchens und Bangens.

Im fast 2000 Kilometer entfernten Moskau rief der russische Journalist Sergej Parchomenko 63 Jahre später mit der Menschenrechtsorganisation Memorial ein Projekt ins Leben: "[Die letzte Adresse](#)" erinnert an Menschen, die zwischen 1918 und 1991 unter dem Sowjetregime verschwanden. Tafeln aus verzinktem Stahl markieren seither die letzte Wohnstätte von Ermordeten in Russland, ebenso in der Ukraine und Georgien.

70 Jahre nachdem Helmut Sonnenschein die Villa an der Kösemer Straße 7 durch das Gartentor verlassen hatte, wird nun auch sie zur "Letzten Adresse". Eine langwierige, mühsame Recherche

brachte der Familie die Erkenntnis, dass der lange Arm Moskaus bis nach Naumburg reichte - und dass Helmut Sonnenschein unverschuldet den Tod fand.

Mühsam ist heute allerdings auch die Überzeugungsarbeit, dass es in Deutschland im Jahre 2020 richtig ist, Opfer der stalinistischen Gewaltherrschaft öffentlich zu gedenken.

Späte Post aus Moskau

"Himmel und Hölle" habe seine Mutter in Bewegung gesetzt, erzählt Helmut, der jüngere Sohn gleichen Namens. Nachbarn habe sie gefragt und sei schließlich zur Polizei gegangen. "Die wussten von nichts - es hat ja nie irgendjemand irgendwas gewusst."

Helmut, der Sohn, wurde drei Monate nach dem Verschwinden des Vaters geboren. Doch durch die jahrelange Suche sind ihm die Berichte aus seiner Familie so vertraut, als wäre er dabei gewesen. Die Mutter habe keine Ruhe gegeben - "bis man ihr sagte, wenn sie weitermache, verschwinde sie auch".

Hildegard Sonnenschein, Jahrgang 1910, machte weiter, erhielt jedoch auf Vermisstenanzeigen, Anfragen und Gesuche bei Behörden keine Antwort, die ihr weiterhalf. "Immer hat sie gehofft, dass er doch noch wiederkommt", sagt Helmut. Erst Anfang der Achtzigerjahre habe er sie mal sagen hören, "nun wird's wohl nichts mehr". Dennoch nahm die Familie mit der politischen Wende unter Gorbatschow und dem Ende der DDR die Nachforschungen wieder auf.



Hildegard und Helmut Sonnenschein

Foto: privat

Im April 1990 gestand die Botschaft der UdSSR in einem offiziellen Schreiben ein, dass Helmut Sonnenschein am 26. April 1951 von einem sowjetischen Militärgericht zum Tod durch Erschießen verurteilt worden war, wegen angeblicher "Spionage für den britischen und amerikanischen Geheimdienst" nach Artikel 58 des Strafgesetzbuches der Russischen Sowjetrepublik (RSFSR).

Vier weitere Jahre verstrichen, bis der Generalstaatsanwalt der Russischen Föderation die vollständige Rehabilitierung erklärte. Die Anschuldigungen seien haltlos gewesen. Sie hatten zu Helmut Sonnenscheins Hinrichtung am 4. Juli 1951 im Moskauer Gefängnis Butyrka geführt.

Wer war Helmut Sonnenschein?

Sonnenschein ist kein Einzelfall. Unter dem Titel "Erschossen in Moskau..." erschien 2005 ein Buch über das Schicksal von nahezu 1000 Deutschen, die zwischen 1950 und 1953 heimlich ver-

haftet, von sowjetischen Militärtribunalen wegen angeblicher Spionage und antisowjetischer Agitation verurteilt und schließlich hingerichtet wurden. Das Buch gab den Anstoß, das Projekt "Die Letzte Adresse" - inspiriert von der [Initiative "Stolpersteine" für Opfer des Nationalsozialismus](#) - auf Deutschland auszuweiten.

Gewürdigt werden, so sieht es die Stiftung vor, ausschließlich Menschen, die sich selbst keiner Straftat schuldig gemacht hatten - weder in der kommunistischen Diktatur noch im Nationalsozialismus. Alle Fälle würden daher anhand von Informationen des russischen Inlandsgeheimdienstes FSB und deutscher Archive gründlich durchleuchtet.

Die Prüfung erfordert eine umfangreiche Rekonstruktion des jeweiligen Lebens und wirft die Grundsatzfrage auf: Wessen darf man gedenken?

Helmut Sonnenschein, Jahrgang 1906, arbeitete ab 1931 als Assistent am Mathematischen Institut der Universität Leipzig. Nachdem ihm eine akademische Laufbahn verwehrt wurde, nahm er 1936 die Stellung eines Regierungsbaurats beim Heereswaffenamt an und wurde 1938 Mitglied der NSDAP. Als Mathematiker war er an Konstruktionen und Versuchen im Rahmen geheimer Waffenprojekte beteiligt, diente im Krieg drei Jahre als Batteriekommandeur an der Front und übernahm 1944 in Pommern eine technische Einheit zur [Erprobung der "Wunderwaffe" V2](#).

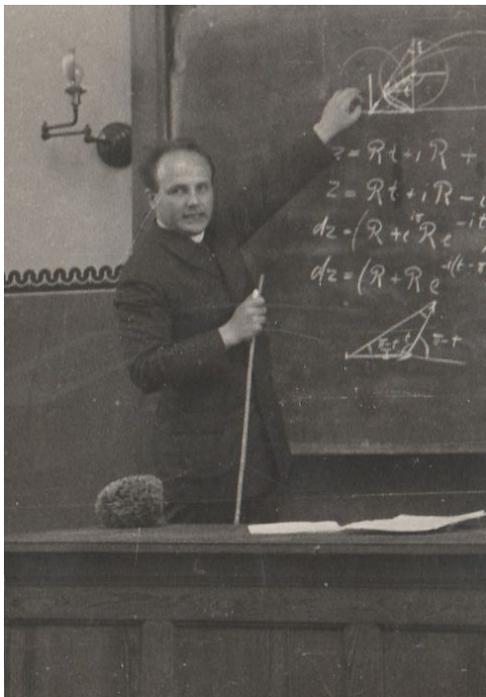


Foto: privat

Nach Kriegsende fand er eine Anstellung als Abteilungsleiter eines wissenschaftlich-technischen Büros des sowjetischen Luftfahrtministeriums in Berlin-Karlshorst. Deutsche Spezialisten setzten dort unter Anleitung sowjetischer Offiziere Entwicklungen aus deutschen Rüstungsfirmen fort. Nach Auflösung des Büros arbeitete Sonnenschein zuletzt ab Ende 1948 als Ingenieur in der Filmfabrik Wolfen, die den Mitarbeiter so sehr schätzte, dass sie sein Gehalt noch drei Monate nach seinem Verschwinden weiterzahlte.

Weder sein Dienst in der Wehrmacht noch seine Mitarbeit an der Waffenentwicklung waren Anlass für eine Strafverfolgung. Zum Verhängnis wurde Helmut Sonnenschein ein Brief eines ehemaligen Kollegen und Freundes aus dem Büro des sowjetischen Luftfahrtministeriums: Maximilian von Hamm beschuldigte Sonnenschein, mit westlichen Geheimdiensten in Verbindung zu stehen und ihn als Spion angeworben zu haben. Als Hamm dies schrieb, war er bereits selbst in die Fänge Moskaus geraten und saß in Haft.

Artikel 58, das Todesurteil

In einem von seinen Peinigern verfassten Verhörprotokoll erklärt sich Helmut Sonnenschein angeblich der "Ausübung von Verbrechen" gemäß Artikel 58 des Strafkodex der RSFSR für schuldig. "Ich gebe zu, daß ich (...) ein überzeugter Feind der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik geblieben bin. Aus diesen Gründen konnte ich mich mit der Niederlage des faschistischen Deutschlands nicht abfinden, habe ich Pläne für einen neuen Krieg gegen die UdSSR eronnen und hatte vor, (...) erneut zur Waffe zu greifen." Das reichte den Sowjets für ein Todesurteil.

Was glaubt sein Sohn heute, wie der Vater in diese Lage geraten war? "Ich muss ehrlich sagen, es würde mich gar nicht stören, hätte mein Vater wirklich spioniert", sagt Helmut Sonnenschein. "Es war Kalter Krieg. Aber ich glaube, den Spionagering hat es nie gegeben. Herr von Hamm wollte sich mit seinen Behauptungen wahrscheinlich selbst retten, indem er andere Namen nannte." Hamm wurde "begnadigt" und statt zum Tode zu 15 Jahren Arbeitslager verurteilt - doch er starb bereits beim Transport.

"Es gab da eine Sache bei meinem Vater", sagt Helmut Sonnenschein: "Er hat nie mit seiner Meinung hinterm Berg gehalten. So war er erzogen. Er war nie vorsichtig." Schon in der Nazizeit nicht: Seine Assistentenstelle an der Uni verlor er 1936, weil er in der Doktorarbeit seinen jüdischen Lehrern dankte und die würdige Beerdigung eines jüdischen Professors organisierte. Sonnenscheins Hochschulkarriere im Nationalsozialismus war damit beendet.

Der aus Russland stammende Journalist Mario Bandi gehört zu jenen, die das [Projekt "Die Letzte Adresse"](#) nach Deutschland gebracht haben. Er war entsetzt darüber, dass die Sowjetmacht ihr Strafrecht auf dem Territorium eines anderen Staates anwendete. Artikel 58 verbot konterrevolutionäre Aktivitäten und definierte, wer als Feind der Sowjetunion galt. "Es war ein politischer Paragraf, der unabhängig von der tatsächlichen Tat jeden wegen seiner eigenen Meinung zum Antisowjetschik erklären konnte. Es brauchte dann keiner Beweise." Diese ausschließlich politisch begründete Strafe sei der Grund für die posthume Rehabilitierung gewesen.

Stalinverehrung in Russland, Schweigen in Deutschland

Bandi arbeitet als Autor in Berlin und wünscht sich, dass noch mehr Leute bei dem Projekt mitmachen - "in einer Zeit, da Stalin in Russland wieder hoch verehrt wird, [man ihm Denkmäler setzt](#) und es in der [russischen Politik den Trend gibt, dessen schlechte Seiten zu vertuschen](#)". In Deutschland allerdings höre er oft: Das Gedenken an Opfer des Stalinismus sei "Wasser auf die Mühlen von Neonazis, weil man ihnen damit ein Argument gebe, Hitler schönzureden, weil der gegen den schrecklichen Stalin gekämpft habe".

Für die Angehörigen der Opfer aber ist die Tabuisierung fatal. Denn besonders bei früheren DDR-Bürgern sei der innere Widerstand groß, die [Verbrechen Stalins](#) als solche zu sehen. "Ausgenommen Personen, die direkt betroffen waren: Wenn der Urgroßvater unter Stalin erschossen wurde, dann versteht man das irgendwie, dass er genauso schuldlos wie NS-Opfer verhaftet, abtransportiert worden und spurlos verschwunden ist", sagt Bandi.

Die Frage der eigenen Überzeugung hat auch konkrete Auswirkungen auf das Projekt: Anders als die "Stolpersteine", die im Boden eingelassen werden, kommt die "Letzte Adresse" als Tafel an die Hauswand. Für Russland erwies sich das als einzig praktikabler Weg: Die Stalinkritik des Memorial-Netzwerkes passe Putins Regierung nicht - weshalb putintreue Beamte nicht wagten, solche Gedenktafeln auf öffentlichem Grund zu genehmigen. Dagegen liegt bei der Anbringung an Häuserwänden die Entscheidung beim Eigentümer oder der Hausgemeinschaft.

.....

Quelle: Mitteldeutscher Rundfunk <https://www.mdr.de/sachsen-anhalt/halle/saalekreis/letzte-adresse-opfer-stalinismus-naumburg-100.html>

Autorin: Mandy Ganske-Zapf

Warum in Naumburg an Helmut Sonnenschein erinnert wird

Dr. Helmut Sonnenschein lebte in Naumburg, wurde in der DDR zum Tode verurteilt, nach Moskau verschleppt und erschossen. Zu Unrecht, wie seine Rehabilitierung aus den 1990er-Jahren zeigte. Es gab viele Fälle wie diese, als die Macht des stalinistischen Systems Ostdeutschland erfasste. Jetzt gedenkt eine deutsch-russische Initiative, "Die letzte Adresse", am damaligen Wohnhaus seines Schicksals. Und holt ein frühes DDR-Kapitel zurück ins Bewusstsein.

Als die Nachricht kam, jemand hätte den Vater in Workuta gesehen, im Straflager hoch oben im kalten Norden Russlands, da war sie wieder: Hoffnung. "Sie hoffte sehr lange."



Die Gedenktafel zur "letzten Adresse", die nach Naumburg kommt.

Bildrechte: MDR/Mandy Ganske-Zapf

Als er das über seine Mutter sagt, sitzt Helmut Sonnenschein auf einer Parkbank mitten in Berlin, unweit zieht die schmale Spree vorüber. Sonnenschein heißt wie sein Vater, doch kennengelernt hat er ihn nie. Die Mutter war mit ihm im sechsten Monat schwanger, als der Vater eines Tages aus dem Haus in Naumburg ging – und spurlos verschwand. Zeitlebens habe die Mutter gehofft, sagt der Sohn. In den Jahrzehnten quälender Ungewissheit auch auf Workuta, wo ihr Ehemann nicht war, nie gewesen ist; denn er war bereits tot. Erschossen, in Moskau.

Es fing harmlos an: An einem Novembertag im Jahr 1950 soll der Wissenschaftler Dr. Helmut Sonnenschein für eine angeblich zu klärende Angelegenheit zum Wohnungsamt mitkommen. Er wird abgeholt. Zeithistorische Recherchen legen nahe, dass ein MfS-Greifkommando schon bereitstand, um ihn mitzunehmen und dem sowjetischen Geheimdienst zu übergeben.



Das Ehepaar Hildegard und Helmut Sonnenschein in Berlin. Bildrechte: MDR/privat

Familie Sonnenschein bekam das nicht mit, wie sie auch nicht erfuhr, nicht erfahren sollte, dass er am 26. April 1951, abgeschottet von der Außenwelt und nach monatelangen Verhören, vorm Sowjetischen Militärtribunal Nr. 48240 zum Tod verurteilt wurde. Der Geheimdienst verschleppt ihn nach Moskau, wo er am 4. Juli 1951 im Butyrka-Gefängnis hingerichtet wird.

Was man ihm damals vorwarf, Spionage gegen die Sowjets und Aufruf zum bewaffneten Kampf, erwies sich nach Ende des Kalten Krieges im Rehabilitationsverfahren der 1990er-Jahre als haltlos. Das zeigen die offiziellen Dokumente, die der Familie Sonnenschein seit 1990 Stück für Stück bekannt und ausgehändigt wurden. Der russische Generalstaatsanwalt rehabilitierte Helmut Sonnenschein im März 1994 vollumfänglich.

Mit einer Gedenktafel erinnert das Moskauer Projekt "[Die letzte Adresse](#)" und [Memorial Deutschland](#) jetzt an sein Schicksal. In Postkartengröße und stahlverzinkt, wird sie am Freitag mit den eingravierten Lebensdaten an seiner "letzten Adresse", dem früheren Wohnhaus in Naumburg angebracht. Zugleich holt die deutsch-russische Initiative damit ein frühes, dunkles Kapitel DDR-Geschichte ins öffentliche Bewusstsein zurück: Wie die sowjetische Besatzungsmacht bis Anfang der 1950er-Jahre Menschen verfolgte, um den neu gegründeten SED-Staat zu etablieren.

Die Schicksale vieler zu Unrecht Verurteilter konnten erst mit Öffnung der Archive nach Ende des Kalten Krieges genauer recherchiert werden. Allen voran russische Menschenrechtler haben dazu beigetragen: Für den Zeitraum von 1950 bis 1953 gab es demnach rund 140 Todesurteile allein gegen Frauen und Männer in den Grenzen des früheren Sachsen-Anhalts, die in Moskau vollstreckt wurden. Knapp 1.000 bezogen auf ganz Deutschland; selbst einige Westdeutsche gerieten in die Mühlen sowjetischer Militärjustiz. Mindestens zwei Drittel dieser Menschen wurden bislang vollständig rehabilitiert.



Sohn Helmut Sonnenschein schraubt die letzte Adresse an das

Gartentor. Bildrechte: MDR/Mandy Ganske-Zapf

Die [Sowjetischen Militärtribunale](#) (SMT) gehen auf Beschlüsse des alliierten Kontrollrats zurück und sollten der [Verfolgung von NS-Kriegsverbrechern](#) dienen.

Die bisherige Forschung gibt an, dass sowjetische Richter von 1941 bis 1955 [mindestens 70.000 Deutsche](#) aburteilten, teils Kriegsgefangene, teils Zivilisten. Es wird davon ausgegangen, dass das Verfolgen von Naziverbrechern dabei ein genuines Anliegen war.

Historische Studien nach 1990 zeigen allerdings auch, dass sowjetische Rechtsnormen extrem vage waren und Urteile oft der Logik des stalinistischen Systems und damit politisch motivierten Zwecken folgten – ohne Rechtsbeistand, häufig unter Anwendung von Folter und erpressten Geständnissen.

Damit gerieten sowohl echte als auch vermeintliche Kriegsverbrecher ins Fadenkreuz. Ab 1950 verlagerte sich der Schwerpunkt auf die Verfolgung (vermeintlich) widerständiger Tätigkeit gegen die Sowjetisierung und von Spionage-Vorwürfen in der neu gegründeten DDR.

Es ergingen harte Strafen, die Todesstrafe und jahrzehntelange Lagerhaft. Zwischen Ende Mai 1947 und Januar 1950 war die Vollstreckung der Todesstrafe in der Sowjetunion zeitweise ausgesetzt.

Helmut Sonnenschein, der Sohn, heute 69 Jahre alt, versucht sich zu erinnern, wie das war, für ihn als Kind. "Ich bin da so reingewachsen." Für seine Geschwister, sagt er, müsse es viel schlimmer gewesen sein, für seine Schwester Ursula, die damals schon zwölf Jahre alt war. Für seinen Bruder Henk, den Sechsjährigen.

Seine Mutter Hildegard Sonnenschein stand mit ihren Kindern auf einmal allein da, hielt sich mit einer Hypothek und viel erfahrener Solidarität über Wasser, "bis sich die erstmögliche Gelegenheit ergab, um die Familie ernähren zu können", sagt der Sohn. Sie wurde Lehrerin in Naumburg und unterrichtete mehr als 30 Jahre Chemie. All die Zeit habe sie sich an viele Stellen gewandt, um etwas herauszufinden, sagt der Sohn. Sei sogar bis nach Leningrad gefahren – "das muss 1987 gewesen sein" –, als Touristin übers Reisebüro, nur um einen Brief an [Gorbatschow](#) in die Post zu geben. Zu Zeiten von Glasnost und Perestroika, als die stalinistischen Verbrechen im Ostblock langsam öffentlich wurden, begann ausgerechnet die Sowjetunion vertrauensseliger zu wirken als die DDR. Hildegard Sonnenschein starb im Alter von 89 Jahren, die Rehabilitierung ihres Mannes fünf Jahre zuvor erlebte sie noch.



Findet öffentliches Gedenken für Opfer des Stalinismus wichtig – Anke Giesen von Memorial Deutschland.

Bildrechte: MDR/Mandy Ganske-Zapf

"Die letzte Adresse" Vor sieben Jahren schließen sich Mitarbeiter des russischen Memorial-Netzwerkes, Historiker und Journalisten in Moskau zusammen und rufen das Projekt "Die letzte Adresse" ins Leben. Die Mission lautet, an die Opfer stalinistischer Repression zu erinnern. Initiator ist der Publizist Sergej Parhomenko. Mit Gedenktafeln an all jenen Häusern, in denen die betroffenen Menschen zuletzt gelebt hatten, bevor der Geheimdienst sie abholte, sie hingerichtet wurden oder in Lager des Gulags kamen. In Russland hängen bereits zahlreiche Tafeln an Häusern in Städten von Moskau bis zum Baikalsee, außerdem in Tschechien und der Ukraine. In Deutschland wird es mit Naumburg die zweite "letzte Adresse" geben, die erste ist im thüringischen Treffurt.

Anke Giesen von Memorial Deutschland ist es wichtig, dass Menschen wie Helmut Sonnenschein auch öffentlich gedacht wird, "dass noch einmal mehr Aufmerksamkeit entsteht für sie, die unschuldig mit völlig ausgedachten Vorwürfen verhaftet, verurteilt und erschossen wurden". Deshalb engagiert sie sich für "Die letzte Adresse".

Nach Naumburg fährt ihre Vorstandskollegin Sabine Erdmann mit, die das Projekt auch unter dem Blickwinkel einer erfolgreichen russisch-deutschen Kooperation zur Erinnerungskultur sieht. Es sei wichtig, auch diesen Teil der Geschichte aufzuarbeiten, sagt Erdmann, aber ohne irgendetwas aufrechnen zu wollen. "Unser Anliegen ist, Geschichte differenziert zu betrachten. Und Herr Sonnenschein ist ja interessant – weil er diese beiden Seiten hat." Geschichte ist selten schwarz-weiß.

Vom Forscher für Nazis und Sowjets – zum Opfer

Wer also war Dr. Helmut Sonnenschein? Sonnenschein, geboren 1906 in Leipzig, war Wissenschaftler, ein Mathematiker, der sich auf Ballistik spezialisierte. Kein Widerständler, sondern ein

Fachmann, der auf seinem Gebiet arbeiten und für seine Familie ein Auskommen finden wollte. Mit 30 Jahren stellt ihn das Heereswaffenamt ein, wo er als Oberregierungsbaurat Licht-Schall-Messungen für Artilleriewaffen auf einem Versuchsschießplatz in der Börde kontrolliert. Zwei Jahre später wird er nominelles Mitglied der NSDAP. Im Krieg kommandierte er drei Jahre eine Batterie an der Front, bevor er ab 1944 am wichtigen V2-Projekt arbeitet, bei dem er auf dem Rückzug wohl auch kurzzeitig in US-Kriegsgefangenschaft geriet. In der ersten Zeit nach dem Krieg kam Sonnenschein als Ballistiker in einer Geheim-Einrichtung der Sowjets unter und pendelte dafür aus Sachsen-Anhalt nach Berlin, bis 1948. Dann fasste er in der Agfa Filmfabrik Wolfen beruflich Fuß – 1950 dann die Verhaftung.

Der Archivar der Universität Leipzig würdigt Sonnenschein in einem [Artikel anlässlich seines 100. Geburtstags](#) und beschreibt, wie er sich in beiden Systemen seine eigenen Gedanken machte: 1935 dankt der frische Promovend noch ausdrücklich seinen akademischen Lehrern, den bekannten jüdischen Wissenschaftlern Lichtenstein und Levi. 1950 schreibt er einem Freund in Süddeutschland, die DDR übe immer mehr Druck aus, "es scheint auch eine neue Beschattungswelle durch das Land zu gehen".



«Überall hat man Feinde des Kommunismus gesehen, den man hier implementieren wollte.»

Birgit Neumann-Becker, Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Das Urteil gegen Sonnenschein als Bürger der DDR erging hinter verschlossenen Türen; Basis war der berüchtigte [Strafrechts-Artikel 58 der russischen Sowjetrepublik](#), der als "Gummi-Paragraph" galt. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass die Militärtribunale der Sowjetunion Kriegs- und Gewaltverbrechen der Nationalsozialisten verfolgen sollten. Ein berechtigtes Anliegen, denn im Krieg gegen Hitler waren rund 27 Millionen tote Sowjetbürger zu beklagen.

Zahlreiche Schicksale verurteilter Deutscher aus den DDR-Nachkriegsjahren und die Rehabilitationsverfahren nach 1990 offenbarten jedoch: Die Praxis der Tribunale brachte unheimliche, vom Stalinismus produzierte Auswüchse mit sich. Schon die Geschichte des Gulags zeigt, wie Kategorien echter und vermeintlicher Verbrecher verwischten, so dass Millionen Sowjetbürger in den Lagern verschwanden, ob in Workuta, Perm oder an der Kolyma.

Willkürliche Todesurteile, jahrelange Verbannung

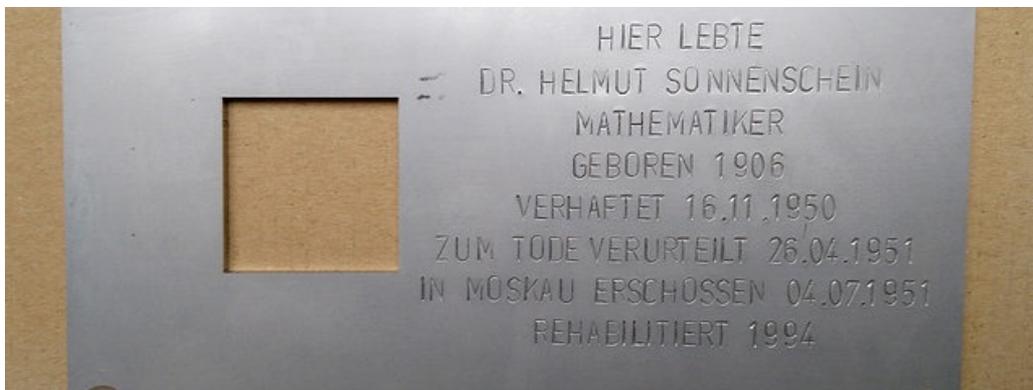
Birgit Neumann-Becker, Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, sagt, das Terrorregime und die Logik konstruierter Vorwürfe, wie sie die stalinistische Ära durchzogen, seien Mai 1945 im Prinzip nach Ostdeutschland mitgebracht worden. "Es war das Mittel der Wahl, um hier auch für Ruhe zu sorgen." Die einen erfuhren willkürliche Todesurteile, die anderen jahrelange Verbannung ins Straflager, darunter Sozialdemokraten, unbequeme Kommunisten, viele Jugendliche, Menschen, die der Sowjetisierung der Gesellschaft kritisch oder vermeintlich kritisch gegenüberstanden. "Überall hat man Feinde des Kommunismus gesehen, den man hier implementieren wollte." Sie sei froh, dass in Naumburg nun mit der "Letzten Adresse" an diese Vorgänge erinnert werde. Henk Sonnenschein, der andere Sohn, lebt dort bis heute mit seiner Frau.

Was hatte bei Sonnenschein zur Verhaftung geführt? War er zur falschen Zeit am falschen Ort? War es ein Wort zu viel? – Sohn Helmut Sonnenschein ist überzeugt: "Es war der Denunziationsbrief." Der Vater wurde darin unter anderem bezichtigt, Kontakte zu einer westdeutschen Bruderschaft zu pflegen und "eine gewisse Gefahr für den Aufbau der DDR" darzustellen. Das Schreiben liegt ihm mittlerweile vor, der Eingangsstempel beim MfS zeigt Juli 1950 – fünf Monate vor der Verhaftung.

17.07.2020

Quelle: Mitteldeutscher Rundfunk <https://www.mdr.de/zeitreise/sowjetische-militaertribunale-sonnenschein-100.html>

In Moskau heimlich erschossen. Stalins unbekanntes Opfer aus Ostdeutschland



Als erstes Opfer der sowjetischen Militärtribunale in Sachsen-Anhalt bekommt Dr. Helmut Sonnenschein aus Naumburg eine Gedenktafel im Rahmen der Aktion "Die letzte Anschrift".

Bildrechte: MEMORIAL Deutschland

Rund 1.100 Deutsche wurden in den frühen 1950ern durch sowjetische Militärtribunale zum Tod verurteilt. Einige hatten sich an Widerstandsaktionen gegen das SED-Regime beteiligt, viele aber gerieten aufgrund erfundener Vorwürfe in die Fänge des Terrorapparats. MDR ZEITREISE hat mit der Beauftragten des Landes Sachsen-Anhalt zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Birgit Neumann-Becker, über dieses dunkle Kapitel der Nachkriegsgeschichte gesprochen.

Während die Todesurteile der sowjetischen Militärtribunale in den ersten Nachkriegsjahren oft noch gegen Kriegsverbrecher ausgesprochen wurden, richteten sie sich mit der Zeit zunehmend gegen Regimekritiker. Ab 1950 dienten sie fast ausschließlich nur noch dazu, den Widerstand gegen die Stalinisierung der DDR zu brechen. Rund 1.100 Deutsche wurden zwischen 1950 und 1953 durch sowjetische Militärtribunale unter fadenscheinigen Vorwürfen und nach dem sowjetischen Strafgesetzbuch zum Tod verurteilt, nach dem Prozess in die Sowjetunion verschleppt und in den Kellern der berüchtigten NKWD-Gefängnisse Butyrka und Lubjanka hinterrücks erschossen.

"Tod durch Erschießen"

Einer von ihnen war der Mathematiker Dr. Helmut Sonnenschein. Er wurde 1950 in Naumburg verhaftet, nachdem er Einwände gegen die Zwangseinquartierung weiterer Menschen in seinem Haus geäußert hatte. Durch ein sowjetisches Militärgericht in Berlin zum "Tod durch Erschießen" verurteilt, wurde er am 4. Juli 1951 in Moskau hingerichtet. Seine Ehefrau erfuhr erst 1990 von der Exekution. Die vollständige Rehabilitierung durch den Generalstaatsanwalt der Russischen Föderation erfolgte 1994.

Gedenken an Stalinismus-Opfer

Heute ist zum Gedenken an dieses Opfer des Stalinismus eine Gedenktafel an seinem letzten Wohnort in Naumburg angebracht worden. Es ist die erste Gedenktafel, die im Rahmen der Aktion "Die letzte Adresse" in Sachsen-Anhalt angebracht wird. Ähnlich den "Stolpersteinen" für Opfer des Holocaust, sollen diese Tafeln an diejenigen erinnern, die unschuldig dem stalinistischen Terror zum Opfer fielen. Die Idee dafür stammt aus Russland.

MDR ZEITREISE hat mit der Beauftragten des Landes Sachsen-Anhalt zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Birgit Neumann-Becker, über diese bislang kaum beachtete Opfergruppe gesprochen.

Wer fiel den sowjetischen Militärtribunalen zum Opfer?

Ein Teil hat tatsächlich Widerstand gegen das Regime geleistet. Es gab zum Beispiel die „Kampfgruppe gegen die Unmenschlichkeit“ (KgU). Ihre Mitglieder haben sich gesagt, wir möchten hier kein stalinistisches System, denn wir haben den Nationalsozialismus hinter uns, wir haben schon eine Diktatur erlebt, wir wollen nun ein freiheitliches Deutschland. Sie haben Flugblätter verteilt und Aufklärungsarbeit gemacht. Außerdem gab es gelegentlich Menschen, die tatsächlich Spionage betrieben. Aber in den weitaus meisten Fällen haben die Opfer sich nicht wirklich etwas zu Schulden kommen lassen. Die Vorwürfe waren aus der Luft gegriffen und trafen die Beschuldigten wie aus heiterem Himmel.

Wie kann man ins Visier des Terrorapparats? Wenn man sich die Schicksale anschaut, merkt man schnell, es brauchte gar nicht viel...

In der Tat. Es war eine Zeit der Denunziation und es reichte der bloße Hinweis: Da hätte etwas passieren können. Ein Beispiel, das ich besonders bedrückend finde, ist die Klosterschule Roßlau. Dort hat im Herbst 1945 der Schulbetrieb wieder angefangen. Es war eine unsichere Zeit kurz nach dem Krieg, es wurde viel gestohlen. Da kam die Hausleitung auf die Idee, Nachtwachen aufzustellen. Das wurde als Widerstandsaktionen gewertet. Ein Hausmeister und zwei Lehrer wurden zum Tode verurteilt und mehrere Schüler zu langjähriger Lagerhaft. Das war völlig unangemessen, weil es dort gar keine Widerstandsgruppe gab, die Leute wollten sich lediglich schützen.

Bei Doktor Sonnenschein, an den wir nun mit einer Tafel gedenken, war es so, dass in seinem Haus noch mehr Leute einquartiert werden sollten. Er versuchte, sich dagegen zu wehren, weil das Haus schon überbelegt war, und am Ende sah er sich mit dem Spionage-Vorwurf konfrontiert. Oft reichte es, Kontakte im Westen zu haben oder etwas Regimekritisches gesagt zu haben. Oder eine Denunziation von Nachbarn, die vielleicht Interesse an der Wohnung oder an dem Haus des Denunzierten hatten. Auch Dr. Helmut Sonnenschein ist von einem Freund denunziert worden, sein Brief wurde im Zusammenhang mit der Aufarbeitung in den Unterlagen der Staatssicherheit gefunden. Es gab natürlich auch Denunziation durch Menschen, die sich selber gefährdet fühlten und durch Denunziation ihre Haut retten wollten. Das ist eine ganz breite Mischung der Niedertracht.

Wie sahen die Ermittlungen aus?

Darüber hat einer der verurteilten Schüler, Dietrich Nolte, aus Roßlau berichtet. Es gab kein normales Verhör: Wer sind Sie, wo waren Sie usw. Es wurde sofort Druck ausgeübt, er sollte zugeben, einer Widerstandsorganisation anzugehören und Waffen zu besitzen. Er wurde gefoltert und geschlagen. Alle aus der Gruppe hatten Todesangst, weil sie nicht wussten, ob sie es überhaupt überleben. Und die sowjetischen Offiziere haben ihnen ihre Macht auch deutlich gemacht: Es liegt in unserer Hand, ob du hier wieder lebend rauskommst, du hast hier keine Rechte. Das ist diesen Menschen gesagt und gezeigt worden.

Welchen Zweck verfolgte die sowjetische Besatzungsmacht mit diesem Terror?

Ich denke, dass es zum Teil einfach ein Ausläufer dieses blinden stalinistischen Terrors in der Sowjetunion war, der sich verselbständigt hatte. Gleichzeitig verfolgte dieser Terror aber auch ein

gewisses Ziel, nämlich eine politische Ordnung in Ostdeutschland zu installieren. Denn er hat auch die in Freiheit verbliebene Bevölkerung beeinflusst. Man bekam mit, dass Leute verschwanden, vielleicht hat man den einen oder anderen sogar noch einmal irgendwo am Bahnhof – auf Transport – gesehen und bemerkt, wie zerschunden er aussah. Das war ein klares Signal: Passt auf, dass es euch auch nicht so ergeht, mit euch können wir das ganz genauso machen. Ich glaube, dass diese Erfahrung der Angst, dieses Ausgeliefertseins sehr lange nachgewirkt hat.

Denn wenn plötzlich eine Militärkompanie in eine Schule einrückt, um beim Beispiel Roßlau zu bleiben, und ein paar Leute mitnimmt, dann weiß man nicht, ob man morgen nicht der Nächste ist. Diese Art, Menschen rechtlos zu machen, hat eine unglaubliche Unsicherheit bewirkt und natürlich wollte man nicht auf der Seite derjenigen stehen, die verhaftet werden. Und so sind ganz viele Menschen plötzlich „gute Kommunisten“ geworden. Aber selbst das hat sie nicht immer davor bewahrt, vor ein sowjetisches Militärtribunal zu kommen.

Auch das fällt auf, dass viele SED-Mitglieder oder Staatsfunktionäre in diese Terror-Maschinerie hineingerieten. Ist das nicht paradox?

Das ist gar nicht paradox, das war eine Art Selbstbereinigung der Partei. Wenn man sah, Genosse XY ist nicht ganz auf Parteilinie, der hat eine andere Meinung, zum Beispiel zu den geforderten Normerhöhungen in der Produktion, dann wurde er nicht als ein Kritiker in den eigenen Reihen betrachtet, der es eigentlich gut meint, sondern als Feind, den man bekämpfen muss.



Stalin auf dem Lenin-Mausoleum bei der Siegesparade in Moskau 1945 Bildrechte: imago/ITAR-TASS

Schon während des Krieges fielen viele deutsche Kommunisten, die sich in die Sowjetunion hatten retten können, dem Stalin-Terror zum Opfer. Die Gruppe um Walter Ulbricht, die nach dem Krieg zurückkam, das waren diejenigen, die extrem gut angepasst waren – und die haben dieses stalinistische System hier in Ostdeutschland implementiert.

Warum wurden die Todesurteile in Moskau vollstreckt? Das war doch ein enormer logistischer Aufwand, die Verurteilten dorthin zu verlegen...

Das ist eine ganz interessante Frage. Zwischen 1944 und 1947 wurden die Todesurteile in Deutschland vollstreckt. Das wurde aber nicht in den Gebäuden der Militärtribunale gemacht, sondern im Wald oder auf einem Acker. Das hatte den Nachteil, dass es natürlich auch gesehen wurde. Die Schüsse hörte man meilenweit. Außerdem gab es Alkoholprobleme bei den Hinrichtungskommandos. Das hatte wiederum zur Folge, dass die Opfer nicht sofort tot waren oder die Leichen nicht ausreichend tief vergraben und von den Einheimischen entdeckt wurden. Das alles wollte man unterbinden.

Deshalb wurden dann in der zweiten Welle zwischen 1950 und 1953 nach der Ablehnung der Gnadengesuche die Hinrichtungen im Moskauer Butyrka Gefängnis vollstreckt, die Leichen eingeäschert und dann die Asche auf dem Donskoje Friedhof in Moskau in Massengräbern verscharrt.

Insgesamt wurden ca. 1.000 Deutsche zum Tode verurteilt und hingerichtet, davon ca. 140 aus Sachsen-Anhalt. Mehr als 2/3 von ihnen wurden nach 1990 posthum durch die russische Militärstaatsanwaltschaft rehabilitiert.

Warum ist es wichtig, dieser Opfer zu gedenken?

Es ist ein wichtiger Beitrag zum deutsch-russischen Dialog. Die Aktion stammt aus Russland. Dort wird schon seit einigen Jahren mit Tafeln an die Opfer des Stalin-Terrors erinnert, vergleichbar mit den Stolpersteinen für die jüdischen Holocaustopfer bei uns. Wir führen diese Aktion mit Memorial Deutschland, die eng verbunden sind mit Memorial in Russland durch, dadurch hat sie einen versöhnenden Charakter. Denn wir wollen verhindern, dass die Opfer der deutschen Kriegsverbrechen in der Sowjetunion gegen deutsche Stalinismus-Opfer aufgewogen und dadurch relativiert werden.

Außerdem können wir anhand dieser konkreten Schicksale den hohen Wert der Rechtsstaatlichkeit herausstellen, wo der Angeklagte einen Anwalt hat, wo es Beweise geben muss, wo es für den Angeklagten menschenwürdig zugeht. Denn die Angeklagten vor den sowjetischen Tribunalen hatten keine Rechte, keine Möglichkeit, sich zu verteidigen. Hier kann man die Rechtsstaatlichkeit und die Gewaltenteilung als Teil unserer Demokratie schätzen lernen – eine sehr wichtige Lektion aus diesen Schicksalen.

.....

18.07.2020

Quelle: Volksstimme <https://www.volksstimme.de/sachsen-anhalt/stalinismus-opfer-die-letzte-adresse-in-naumburg>

Autorin: Mandy Ganske-Zapf

Die „letzte Adresse“ in Naumburg

In Sachsen-Anhalt abgeholt, und in Moskau erschossen - an das Schicksal Helmut Sonnenschein aus Naumburg wird jetzt erinnert.

Naumburg | Als die Nachricht kam, jemand hätte den Vater in Workuta gesehen, im Straflager hoch oben im kalten Norden Russlands, da war sie wieder: Hoffnung. „Sie hoffte sehr lange.“ Als er das über seine Mutter sagt, sitzt Helmut Sonnenschein auf einer Parkbank mitten in Berlin, unweit zieht die schmale Spree vorüber. Sonnenschein heißt wie sein Vater, doch kennengelernt hat er ihn nie. Die Mutter war mit ihm im sechsten Monat schwanger, als der Vater eines Tages aus dem Haus in Naumburg ging - und spurlos verschwand. Zeitlebens habe die Mutter gehofft, sagt der Sohn. In den Jahrzehnten quälender Ungewissheit auch auf Workuta, wo ihr Ehemann nicht war, nie gewesen ist; denn er war bereits tot. Erschossen, in Moskau.

Aus dem Wohnungsamt ins Butyrka-Gefängnis

Es fing harmlos an: An einem Novembertag im Jahr 1950 soll der Wissenschaftler Dr. Helmut Sonnenschein für eine angeblich zu klärende Angelegenheit zum Wohnungsamt mitkommen. Er wird abgeholt. Zeithistorische Recherchen legen nahe, dass ein MfS-Greifkommando schon bereitstand, um ihn mitzunehmen und dem sowjetischen Geheimdienst zu übergeben. Familie Sonnenschein bekam das nicht mit, wie sie auch nicht erfuhr, nicht erfahren sollte, dass er am 26. April 1951, abgeschottet von der Außenwelt und nach monatelangen Verhören, vorm Sowjetischen Militärtribunal Nr. 48240 zum Tod verurteilt wurde. Der Geheimdienst verschleppt ihn nach Moskau, wo er am 4. Juli 1951 im Butyrka-Gefängnis hingerichtet wird.

Was man ihm damals vorwarf, Spionage gegen die Sowjets und Aufruf zum bewaffneten Kampf, erwies sich nach Ende des Kalten Krieges im Rehabilitationsverfahren der 1990er Jahre als haltlos.

Das zeigen die offiziellen Dokumente, die der Familie Sonnenschein seit 1990 Stück für Stück bekannt und ausgehändigt wurden. Der russische Generalstaatsanwalt rehabilitierte Helmut Sonnenschein im März 1994 vollumfänglich.

Mit einer Gedenktafel erinnert das Moskauer Projekt „Die letzte Adresse“ und Memorial Deutschland jetzt an sein Schicksal. In Postkartengröße und stahlverzinkt, wurde sie in dieser Woche mit den eingravierten Lebensdaten an seiner „letzten Adresse“, dem früheren Wohnhaus in Naumburg angebracht. Zugleich holt die deutsch-russische Initiative damit ein frühes, dunkles Kapitel DDR-Geschichte ins öffentliche Bewusstsein zurück: Wie die sowjetische Besatzungsmacht bis Anfang der 1950er Jahre Menschen verfolgte, um den neu gegründeten SED-

Staat zu etablieren.

140 Todesurteile allein gegen Sachsen-Anhalte

Die Schicksale vieler zu Unrecht Verurteilter konnten erst mit Öffnung der Archive nach Ende des Kalten Krieges genauer recherchiert werden. Allen voran russische Menschenrechtler haben dazu beigetragen: Für den Zeitraum von 1950 bis 1953 gab es demnach rund 140 Todesurteile allein gegen Frauen und Männer in den Grenzen des früheren Sachsen-Anhalts, die in Moskau vollstreckt wurden. Knapp 1000 bezogen auf ganz Deutschland; selbst einige Westdeutsche gerieten in die Mühlen sowjetischer Militärjustiz. Mindestens zwei Drittel dieser Menschen wurden bislang vollständig rehabilitiert.

Helmut Sonnenschein, der Sohn, heute 69 Jahre alt, versucht sich zu erinnern, wie das war, für ihn als Kind. „Ich bin da so reingewachsen.“ Für seine Geschwister, sagt er, müsse es viel schlimmer gewesen sein, für seine Schwester Ursula, die damals schon zwölf Jahre alt war. Für seinen Bruder Henk, den Sechsjährigen. Seine Mutter Hildegard Sonnenschein stand mit ihren Kindern auf einmal allein da, hielt sich mit einer Hypothek und viel erfahrener Solidarität über Wasser, „bis sich die erstmögliche Gelegenheit ergab, um die Familie ernähren zu können“, sagt der Sohn. Sie wurde Lehrerin in Naumburg und unterrichtete mehr als 30 Jahre Chemie.

All die Zeit habe sie sich an viele Stellen gewandt, um etwas herauszufinden, sagt der Sohn. Sei sogar bis nach Leningrad gefahren – „das muss 1987 gewesen sein“ –, als Touristin übers Reisebüro, nur um einen Brief an Gorbatschow in der Post abzugeben. Zu Zeiten von Glasnost und Perestrojka, als die stalinistischen Verbrechen im Ostblock langsam öffentlich wurden, begann ausgerechnet die Sowjetunion vertrauensseliger zu wirken als die DDR. Hildegard Sonnenschein starb im Alter von 89 Jahren, die Rehabilitierung ihres Mannes fünf Jahre zuvor erlebte sie noch.

Anke Giesen von Memorial Deutschland ist es wichtig, dass Menschen wie Helmut Sonnenschein auch öffentlich gedacht wird, „dass noch einmal mehr Aufmerksamkeit entsteht für sie, die unschuldig mit völlig ausgedachten Vorwürfen verhaftet, verurteilt und erschossen wurden“. Deshalb engagiert sie sich für „Die letzte Adresse“. Nach Naumburg fährt ihre Vorstandskollegin Sabine Erdmann mit, die das Projekt auch unter dem Blickwinkel einer erfolgreichen russisch-deutschen Kooperation zur Erinnerungskultur sieht. Es sei wichtig, auch diesen Teil der Geschichte aufzuarbeiten, sagt Erdmann, aber ohne irgendetwas aufrechnen zu wollen. „Unser Anliegen ist, Geschichte differenziert zu betrachten. Und Herr Sonnenschein ist ja interessant - weil er diese beiden Seiten hat.“ Geschichte ist selten schwarz-weiß.

Gefragter Fachmann für Nazis und Sowjets

Wer war Dr. Helmut Sonnenschein? Sonnenschein, geboren 1906 in Leipzig, war Wissenschaftler, ein Mathematiker, der sich auf Ballistik spezialisierte. Kein Widerständler, sondern ein Fachmann, der für seine Familie ein Auskommen finden wollte. Mit 30 Jahren stellt ihn das Heereswaffenamt ein, wo er als Oberregierungsbaurat Licht-Schall-Messungen für Artilleriewaffen auf einem Versuchsschießplatz in der Börde kontrolliert. Zwei Jahre später wird er nominelles Mitglied der NSDAP. Im Krieg kommandierte er drei Jahre eine Batterie an der Front, bevor er ab 1944 am wichtigen V2-Projekt mitarbeitete, bei dem er auf dem Rückzug wohl auch kurzzeitig in US-Kriegsgefangenschaft geriet. In erster Zeit nach dem Krieg kam Sonnenschein als Ballistiker in

einer Geheim-Einrichtung der Sowjets unter und pendelte dafür aus Sachsen-Anhalt nach Berlin, bis 1948. Dann fasste er in der Agfa-Filmfabrik Wolfen beruflich Fuß – 1950 dann die Verhaftung.

Der Archivar der Universität Leipzig würdigt Sonnenschein in einem Artikel anlässlich seines 100. Geburtstags und beschreibt, wie er sich in beiden Systemen seine eigenen Gedanken machte: 1935 dankt der frische Promovend noch ausdrücklich seinen akademischen Lehrern, den bekannten jüdischen Wissenschaftlern Lichtenstein und Levi. 1950 schreibt er einem Freund in Süddeutschland, die DDR übe immer mehr Druck aus, „es scheint auch eine neue Beschattungswelle durch das Land zu gehen“.

Willkür durch „Gummi-Paragraphen“

Das Urteil gegen Sonnenschein als Bürger der DDR erging hinter verschlossenen Türen; Basis war der berüchtigte Strafrechts-Artikel 58 der russischen Sowjetrepublik, der als „Gummi-Paragraph“ galt. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass die Militärtribunale der Sowjetunion Kriegs- und Gewaltverbrechen der Nationalsozialisten verfolgen sollten. Ein berechtigtes Anliegen, denn im Krieg gegen Hitler waren rund 27 Millionen tote Sowjetbürger zu beklagen. Zahlreiche Schicksale verurteilter Deutscher aus den DDR-Nachkriegsjahren und die Rehabilitationsverfahren nach 1990 offenbaren: Die Praxis der Tribunale brachte unheimliche, vom Stalinismus produzierte Auswüchse mit sich. Schon die Geschichte des Gulags zeigt, wie Kategorien echter und vermeintlicher Verbrecher verwischten, so dass Millionen Sowjetbürger in den Lagern verschwanden, ob in Workuta, Perm oder an der Kolyma.

Birgit Neumann-Becker, Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, sagt, das Terrorregime und die Logik konstruierter Vorwürfe, wie sie die stalinistische Ära durchzogen, seien im Mai 1945 nach Ostdeutschland mitgebracht worden. „Es war das Mittel der Wahl, um hier auch für Ruhe zu sorgen.“ Die einen erfuhren willkürliche Todesurteile, die anderen jahrelange Verbannung ins Straflager, darunter Sozialdemokraten, unbequeme Kommunisten, viele Jugendliche, Menschen, die der Sowjetisierung der Gesellschaft kritisch oder vermeintlich kritisch gegenüberstanden. „Überall hat man Feinde des Kommunismus gesehen, den man hier implementieren wollte.“

Was hätte bei Sonnenschein zur Verhaftung geführt? War er zur falschen Zeit am falschen Ort? War es ein Wort zu viel? - Sohn Helmut Sonnenschein ist überzeugt: „Es war der Denunziationsbrief.“ Der Vater wurde darin unter anderem bezichtigt, Kontakte zu einer westdeutschen Bruderschaft zu pflegen und „eine gewisse Gefahr für den Aufbau der DDR“ darzustellen. Das Schreiben liegt ihm mittlerweile vor, der Eingangsstempel beim MfS zeigt Juli 1950 – fünf Monate vor der Verhaftung.

.....

21.07.2020

Quelle: Naumburger Tageblatt / Mitteldeutsche Zeitung

<https://www.naumburger-tageblatt.de/lokales/gedenken-in-naumburg-opfer-der-willkuer-stalins-37050626>

Autorin: Constanze Matthes

Gedenken in Naumburg: Opfer der Willkür Stalins

Naumburg - Mittendrin im Vorgarten, zwischen dem Grün des Sommers stehen Stühle und ein Klavier. Manch einer macht mit dem Handy ein Foto. Am Haus 7 in der Kösemer Straße in Naumburg rollt der Nachmittagsverkehr vorbei. Es herrscht eine feierliche Stimmung, in die sich indes eine gewisse Melancholie mischt. Kränze, ein Grablicht und historische Aufnahmen in Schwarz-Weiß sowie eine Tafel stehen auf einem hellen Tuch.



*Mit einer Gedenkveranstaltung in Naumburg wird an Helmut Sonnenschein erinnert, der 1951 in Moskau zum Tode verurteilt wurde.
Foto: Torsten Biel*

Mit ihr erinnert die internationale Stiftung „Die letzte Adresse“ an Helmut Sonnenschein. Das Projekt war 2013 von Mitarbeitern des russischen Netzwerks „Memorial“ sowie von Historikern und Journalisten in Moskau ins Leben gerufen worden. Seitdem künden bereits rund 1.000 Tafeln in mehreren Ländern von Opfern des sowjetischen Regimes. Nach einer ersten Tafel im thüringischen Treffurt, fand in Naumburg nun das zweite Gedenken in Deutschland statt.

In Moskau zum Tode verurteilt und hingerichtet

Der Mathematiker und Physiker Helmut Sonnenschein war am 16. November 1950 verhaftet, am 26. April 1951 durch ein Militärtribunal zum Tode verurteilt und am 4. Juli desselben Jahres hingerichtet worden. „Der Name der Aktion verweist auf den Ort, wo der Mensch zuletzt gelebt hat“, erklärt Mario Bandi, Mitglied der Initiativgruppe. Das Projekt sei in Anlehnung an die bekannte Initiative „Stolpersteine“ entstanden. Neben dem Schmerz der Angehörigen sei der Verlust mit einem Tabu verbunden. „Sie durften darüber Jahrzehnte nicht öffentlich reden“, so Bandi.

Erst 1994 rehabilitiert

Über das Schicksal ihres Mannes, Sohnes und Vaters blieb die Familie lange Zeit im Unklaren. „Meine Schwiegermutter hat viel recherchiert, um etwas herauszubekommen“, erzählt Elke Sonnenschein, Schwiegertochter des Opfers und Frau von dessen Sohn Henk. Hildegard Sonnenschein reiste in die Sowjetunion, schrieb an Michail Gorbatschow, den damaligen Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und späteren Staatspräsidenten. Zudem hoffte sie auf Hilfe des Deutschen Roten Kreuzes. Erst nach der Wende erfuhr die Familie, was zu Beginn der 1950er-Jahre wirklich geschehen war. 1994 wurde Helmut Sonnenschein offiziell rehabilitiert. Wenige Jahre vor dem Tod seiner Frau, die den gemeinsamen Sohn nach ihm benannt hat.

Angehörige geben Hinweis

Helmut Sonnenschein hat im Gegensatz zu seinem älteren Bruder seinen Vater nie gekannt. Seine Mutter war mit ihm schwanger, als am 16. November 1950 ein Mann an die Tür klopfte und sich als Mitarbeiter des Wohnungsamtes ausgab. Mit teils tränenerstickter Stimme erzählt er von den letzten Monaten, Wochen und Tagen seines Vaters. „Wir sind der Initiative ‚Die letzte Adresse‘ sehr dankbar“, sagt der Chemiker aus Berlin, der die Projekt-Gruppe auf das Schicksal seines Vaters aufmerksam gemacht hat. „Wir erhalten oft von Angehörigen Dokumente, die wir an die Stiftung schicken. In Moskau finden Recherchen statt. Dort wird entschieden, wo eine Tafel hängen wird“, erklärt Anke Giesen, Vorstandsmitglied von Memorial Deutschland und Memorial International. Die nächste Aktion soll es im brandenburgischen Dahme zur Erinnerung an den Lehrer Ludwig Kracke geben.



*Helmut Sonnenschein, Sohn des Geehrten, spricht einige Worte, im Hintergrund dessen Bruder Henk mit Ehefrau Elke Sonnenschein.
Foto: Biel*

Das Gedenken in Naumburg sah Birgit Neumann-Becker nicht so sehr als Form der Erinnerung, sondern vielmehr der Information. „Man kann nur erinnern, wenn man zuvor davon wusste“, betont die Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, die auch die Bedeutung von Bildung, Rechtsstaatlichkeit und der Informations- und Pressefreiheit hervorhebt.

Die Tafel in Naumburg nennt Dieter Dombrowski, Bundesvorsitzender der Union der Opferverbände Kommunistischer Gewaltherrschaft, ein Zeichen der Hoffnung, „dass nicht der Terror siegt, sondern die Menschlichkeit“. Er würdigt das Engagement der Aktiven und blickt voraus auf das künftige Mahnmal für die Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft. In Sachen Aufarbeitung gebe es noch viel zu tun, hebt indes Naumburgs Oberbürgermeister Bernward Küper hervor: „Es ist wichtig für die Angehörigen, Klarheit zu bekommen.“



*Zählen zu den Initiatoren (v.l.): Anke Giesen, Mario Bandi, Nikolay Ivanov.
Foto: Biel*

Am 28. Mai 1906 geboren, studierte Helmut Sonnenschein Mathematik, Physik und Astronomie in Leipzig. Zu seinen Mentoren zählte Werner Heisenberg. Wegen Freundschaften zu jüdischen Pro-

fessoren wie Friedrich Wilhelm Levi wurde er vom NS-Studentenbund angegriffen. Um diesen Anfeindungen zu entgehen, arbeitete Sonnenschein für die Wehrmacht. Von 1942 bis 1943 forschte er für das Heereswaffenamt, später leitete er eine Ballistik-Einheit in Peenemünde. Er geriet in amerikanische Gefangenschaft. Nach der Entlassung war er Arbeitsleiter im wissenschaftlich-technischen Büro „Geräte“ in Berlin-Karlshorst sowie anschließend in Leuna und Wolfen tätig.

16.09.2020

Quelle: RBB <https://www.rbb24.de/politik/beitrag/2020/09/brandenburg-dahme-memorial-gedenktafel-stalinismus.html>



Bild: Memorial

Dahme/Mark Brandenburg würdigt erstmals Stalinismus-Opfer mit Gedenktafel

Nach Vorbild der Stolpersteine für NS-Opfer soll in Brandenburg erstmals eine Gedenktafel an ein Opfer des Stalinismus erinnern.

Das Gedenkzeichen der Kampagne "Die letzte Adresse" wird dem Lehrer Ludwig Kracke (1884-1952) gewidmet, der 1950 in Potsdam von einem sowjetischen Militärtribunal zu langjähriger Zwangsarbeit verurteilt wurde. Die Gedenktafel solle am Freitag an seinem letzten Wohnort in Dahme/Mark angebracht werden, teilte die brandenburgische Aufarbeitungsbeauftragte Maria Nooke am Mittwoch mit.

Kracke sei damals vorgeworfen worden, einer illegalen Organisation anzugehören, hieß es. 1995, 43 Jahre nach seinem Tod in Sibirien, wurde er in der Russischen Föderation als Opfer politischer Repression rehabilitiert.

Mehr als 800 Tafeln stehen bereits in Osteuropa

Mit der Anbringung der Tafel werde an politisches Unrecht erinnert, das nicht vergessen werden dürfe, betonte Nooke. Die Tafeln der "Letzen Adresse" sollen an Menschen erinnern, die unschuldig dem stalinistischen Terror zum Opfer fielen, betonte Anke Giesen, Vorstandsmitglied des Vereins "Memorial Deutschland". Dafür wird an den Häusern, in denen sie zuletzt gewohnt haben, eine Gedenktafel angebracht. Ziel der Initiative "Die letzte Adresse" ist nach Angaben von "Memorial Deutschland" die Bewahrung des Andenkens an die Opfer politischer Repressionen der Sowjetunion. Das Projekt wurde 2013 in Moskau ins Leben gerufen. Die Gedenktafeln sollen an Menschen erinnern, die zwischen 1918 und 1991 durch politische Verfolgung schuldlos ihr Leben

verloren. Inzwischen seien mehr als 800 Tafeln in Russland, der Ukraine, Moldawien, Tschechien und Georgien angebracht worden.

16.09.2020

Quelle: Lausitzer Rundschau

<https://www.lr-online.de/lausitz/luckau/gedenken-dahme-erinnert-an-ludwig-kracke-51426360.html>

Autor: be

Gedenken: Dahme erinnert an Ludwig Kracke

In der Aktion „Die letzte Adresse“ wird eine Tafel für den früheren Lehrer angebracht, der Sowjetwillkür zum Opfer fiel.



Ludwig Kracke baute in Dahme die Oberschule, heute Otto-Unverdorben-Schule, auf und war deren erster Schulleiter. © Foto: LR Archiv/ Friedrich

Eine Gedenktafel für Ludwig Kracke wird am Freitag, 18. September, um 14 Uhr an dessen ehemaligem Wohnhaus an der Jüterboger Straße 16 in Dahme angebracht. Initiator ist die Menschenrechtsorganisation Memorial, die mit dem Projekt „Die letzte Adresse“ jener Menschen gedenkt, die von 1918 bis 1991 im Rahmen der Verfolgung durch sowjetische Behörden schuldlos ihr Leben verloren. In Deutschland wurde die erste Tafel 2019 in Treffurt/Thüringen angebracht, in Dahme ist es die dritte.

Ludwig Kracke, geboren 1884 in Gießen, wurde 1911 Oberlehrer und Studienrat an der Städtischen Höheren Landwirtschaftsschule in Dahme. Im ersten Weltkrieg gelang ihm die Flucht aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft in Sibirien. 1936 baute er in Dahme die Oberschule auf und wurde deren erster Schulleiter, 1937 folgte die Entlassung aus der SA wegen jüdischer Vorfahren seiner Frau, nach Kriegsende im Oktober 1945, wurde er „wegen seiner politischen Einstellung“ aus dem Schuldienst entlassen und 1949 wegen angeblicher konspirativer Gruppentätigkeit zum Schaden der Sowjetunion vom Militärtribunal zu 25 Jahren Arbeitslager in der UdSSR verurteilt. 1952 starb er in Tajschet/Sibirien. 1995 wurde Kracke durch die Militärstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation als Opfer politischer Repression rehabilitiert.

An dem Festakt nehmen neben Vertretern aus der Politik Angehörige sowie Freunde der Familie teil. Wilhelm Schmidt als ehemaliger Schüler wird an seinen Lehrer erinnern. Interessierte Dahmenser sind eingeladen, mit dabei zu sein, informiert die Amtsverwaltung.

Quelle: Märkische Allgemeine Zeitung

<https://www.maz-online.de/Lokales/Teltow-Flaeming/Dahme-Gedenktafel-fuer-Opfer-der-Sowjetdiktatur-enthuehlt>

Autor: Uwe Klemens

Dahme: Gedenktafel für Opfer der Sowjet-Diktatur

Nicht nur der Nationalsozialismus sorgte in Europa für großes Leid, sondern auch das Unrechtssystem der Sowjets. Eine Gedenktafel in Dahme erinnert nun an das Schicksal dieser Opfer.



*Ludwig Krackes
Enkelin Gundula
Kleemann befestigte
die Tafel an der
Hauswand.*

*Quelle:
Uwe Klemens*

Eine schlichte Metalltafel mit den eingepprägten Lebensdaten des einstigen Dahmer [Schulleiters Ludwig Kracke](#) erinnert seit diesem Freitag an die Opfer des sowjetischen Terrors. Angeregt von dem Projekt „Stolpersteine“, mit dem der Opfern der Nazi-Diktatur gedacht wird, werden seit 2014 überall, wo das von Stalin geschaffene Unrechtssystem die Menschenrechte außer Kraft setzte, Gedenktafeln an den damaligen Wohnhäusern der Opfer angebracht.

Mehr als 1100 Tafeln

Mehr als 1100 solcher Tafeln wurden seither innerhalb der ehemaligen Sowjetunion als Mahnmale an Hauswände geschraubt. Seit 2018 kooperieren die in Moskau gestartete Initiative „Die letzte Adresse“ und der Verein „Memorial Deutschland“. Die in Dahme nun im Beisein der Nachfahren Ludwig Krackes in der Jüterboger Straße 16 enthüllte Tafel ist die dritte dieser Art auf dem Territorium der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone.

Der damals 55-Jährige Kracke wurde im August 1949 von einem Denunzianten angeschwärzt, weil er als Kritiker des Sowjetsystem galt. Nach seiner Inhaftierung im Potsdamer Gefängnis der Sowjets wurde er 1950 zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt. Dort kam er zwei Jahre später um. Seine Tafel soll stellvertretend für Tausende andere Deutsche mit ähnlichem Schicksal stehen, hieß es in Dahme.

18.09.2020

Quelle: Potsdamer Neueste Nachrichten <https://www.pnn.de/potsdam/potsdam-heute-freitag-18-september-2020-corona-fall-am-landtag-einheits-kirschbaeume-und-ein-feuerwerk-am-templiner-see/26195004.html>

Potsdam HEUTE, Freitag, 18. September 2020

Welche Termine sind heute wichtig?

Gedenken an Stalinismus-Opfer. Mit dem Projekt "**Die letzte Adresse**" erinnert der **Verein Memorial an Opfer des Stalinismus**. Heute wird die **erste solche Tafel im Land Brandenburg** eingeweiht. In Dahme/Mark soll sie an **Ludwig Kracke** erinnern: Er wurde 1950 wegen angeblichen Aufbaus einer illegalen Organisation vom sowjetischen Militärtribunal in Potsdam zu Arbeitslager verurteilt und dann nach Sibirien deportiert, wo er 1952 starb. Zur Einweihung der Tafel 14 Uhr in der Jüterboger Straße 16 werden die brandenburgische Aufarbeitungsbeauftragte **Maria Nooke** und **Anke Giesen** vom Vorstand von Memorial Deutschland erwartet.

21.09.2020

Quelle: Lausitzer Rundschau

<https://www.lr-online.de/lausitz/luckau/gedenk-aktion-wie-ein-dahmenser-opfer-stalinistischer-verfolgung-wurde-51638768.html>

Autorin: Birgit Keilbach

Gedenk-Aktion: Wie ein Dahmenser Opfer stalinistischer Verfolgung wurde

Eine schlichte Metalltafel am Haus in der Jüterboger Straße 16 in Dahme erinnert jetzt an das Schicksal von Ludwig Kracke. Der Dahmenser war ein Opfer stalinistischer Gewaltherrschaft



Eine Gedenktafel erinnert an Ludwig Kracke. Der Dahmenser wurde Opfer stalinistischer Verfolgung. Im Bild ist seine Familie zu sehen: (von links) Jörg Tappe, Christiane Tappe-Schneider (Urenkelin), Michael Schneider, Bjarne Michel und Anne Lotte Schneider (Ururenkel) sowie Gundel Kleemann (Enkelin). © Foto: Birgit Keilbach



Die stählerne Gedenktafel am Haus in der Jüterboger Straße 16 in Dahme. Ähnlich einem Ausweisdokument sind rechts die Daten eingestanz. Links bleibt ein leerer Ausschnitt, wie für ein Passfoto.

© Foto: Birgit Keilbach

Feierlich und dennoch bedrückt ist die Stimmung an diesem Septembertag im Innenhof des Hauses in der Jüterboger Straße in Dahme. Dort haben sich Menschen versammelt, die an das Schicksal von Ludwig Kracke erinnern. Der Dahmenser wurde vor 71 Jahren ein Opfer stalinistischer Verfolgung und Gewaltherrschaft in der damaligen sowjetischen Besatzungszone.

Unvermittelt abgeholt und zu Zwangsarbeit verurteilt

Am 20. August 1949 wurde der damals 65-Jährige unvermittelt aus seiner Wohnung in der Jüterboger Straße abgeholt und mit weiteren 19 Dahmensern in das zentrale sowjetische Geheimdienstgefängnis für das Land Brandenburg in der Potsdamer Lindenstraße gebracht. Über die Gründe und seinen Verbleib erfuhr die Familie nichts. Nach Monaten unter unmenschlichen Haftbedingungen mit ständigen Demütigungen, psychologischem Druck und unzähligen Verhören verurteilte ihn ein sowjetisches Militärtribunal am 13. Februar 1950 zu 25 Jahren Zwangsarbeit in einem sowjetischen Straflager (Gulag). Vorgeworfen wurden ihm konterrevolutionäre Aktivitäten in einer illegalen Gruppe.

In einem Eisenbahnwaggon mit vergitterten Gefängniszellen wurde er mit vielen anderen deutschen Häftlingen nach Sibirien deportiert. Ziel war das Gulag in Tajschet. Dort starb Ludwig Kracke im Alter von 68 Jahren im Zentralkrankenhaus des Lagers. Mitgefangene begruben ihn am Kilometer 141 an der Bahnlinie Tajschet-Lena.

Viele weitere Details über den Lebensweg von Ludwig Kracke hat Wilhelm Schmidt in einem Buch zusammengetragen. Er war einer der letzten Schüler des Studienrates und erzählte während der Gedenkstunde über seinen ehemaligen Lehrer. Mit zwei anderen Dahmensern erhielt er Privatunterricht in Latein bei ihm. „Ludwig Kracke war ein besonderer Mensch. Er hatte eine charismatische Ausstrahlung, die mich als Elfjährigen sehr beeindruckte.“

Erster Schulleiter der Oberschule Dahme

1915 war er in russische Kriegsgefangenschaft geraten, in ein Lager im sibirischen Krasnojarsk. Von dort gelang ihm die Flucht. „Das war für uns Schüler spannend und wir hatten großen Respekt vor ihm“, erinnerte sich Wilhelm Schmidt. Zudem war Ludwig Kracke ein leidenschaftlicher Lehrer, der in Dahme hohe Anerkennung genoss. Als Studienrat unterrichtete er vor und nach dem Ersten Weltkrieg an der Dahmer Landwirtschaftsschule, baute 1936 in Dahme die Oberschule auf und wurde deren erster Schulleiter. Mit Wiederbeginn des Schulbetriebes am 1. Oktober 1945 nahm er diese Tätigkeit wieder auf.

Kurz darauf musste er die Leitung der Schule abgeben, durfte auch nicht mehr unterrichten. „Es gab eine große Versammlung aller Lehrer und Schüler und Ludwig Kracke hielt eine Ansprache“,

erinnerte sich Gerhard Schmidt, ein weiterer Freund der Familie. Um ihm etwas Einkommen zu ermöglichen, hatten die Väter der drei letzten Schüler ihre Kinder zum Privatunterricht in Latein angemeldet. Dieser fand in der Dahmer Arztpraxis Luthardt statt. Dort wurde auch eine Liste mit Namen gefunden und dem sowjetischen Geheimdienst zugespielt, Grundlage für die späteren Verhaftungen und Verurteilungen, wie Wilhelm Schmidt aus Zeitzeugengesprächen erfuhr.

Bis heute ist die Erinnerung an Ludwig Kracke in seiner Familie lebendig. „Wir haben unseren Großvater nie persönlich kennengelernt, er war trotzdem immer präsent für uns; aus den Erzählungen der Mutter, Großmutter und Tante“, sagte seine Enkelin Gundel Kleemann. Ludwig Kracke sei als Student draufgängerisch und manchmal übermütig gewesen, ein sportlicher, athletischer Mensch, der später einen ausgeprägten Familiensinn entwickelte. Er sprach und lehrte Russisch, Französisch und Latein. „Für uns war er ein leuchtendes Vorbild“, so Gundel Kleemann, deren Mutter Krackes jüngere Tochter Gisela war.

1995 wurde Kracke rehabilitiert

Christiane Tappe-Schneider ist Nachfahrin der älteren Tochter Sigrid und Urenkelin von Ludwig Kracke. „Meine Mutter erlebte als Neunjährige mit, wie ihr Großvater abgeholt wurde. Sie hat mir das zweimal persönlich erzählt, die Vorstellung von dieser Situation hat sich mir eingebrannt“, berichtete die Urenkelin. Nach der Krackes Verhaftung sei die Familie drangsaliert, verhört und beobachtet worden. Über Westberlin verließen sie die DDR. 1995 wurde Ludwig Kracke durch die Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation rehabilitiert. „Da habe ich gespürt, wie stark das Ganze das Leben meiner Mutter beeinflusst hat und wie wichtig und seelisch entlastend es für sie war, die Bestätigung dafür zu haben, dass der Großvater unschuldig verurteilt worden war“, beschrieb die Urenkelin ihr Erleben mit bewegter Stimme.

Die Familie ist den Initiatoren der Aktion „Die letzte Adresse“ und Wilhelm Schmidt für sein leidenschaftliches Engagement bei der Aufklärung der Geschehnisse sehr dankbar. „Unser Wunsch ist es, dass dies einen Beitrag leisten möge zur Erinnerung, Aufklärung, Verzeihung und Versöhnung“, sagte Christiane Tappe-Schneider.

Zur Aktion „Die letzte Adresse“

Die stählerne Gedenktafel für Ludwig Kracke ist die dritte, die im Rahmen der Aktion „Die letzte Adresse“ in Deutschland angebracht wurde. Es ist ein Projekt der Menschenrechtsorganisation Memorial, die während der Perestroika-Zeit in der früheren Sowjetunion entstand; mit dem Ziel, die Auswirkungen der Gewaltherrschaft des Stalinismus aufzuarbeiten.